

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1908.

Allerseelen.

Wenn im Herbst sich die Blätter färben,
zieht da nicht durch die Luft
Leiser Hauch vom Welken und Sterben,
Eig'ner und seltsamer Duft?
Himmelssehnen und Todesahnen
Weckt er im Herzen zugleich,
Und getrieben von solchem Mahnen,
Denk' ich, ihr Toten, an euch!

Wenn zur Herbstzeit die Blätter schweben
Leise von Baum und Strauch,
Flüstern sie uns woh', die wir noch leben:
„Menschen, so wecket ihr auch!“
Lenz und Sommer sind schnell verflogen,
Ach — und der Winter kommt gleich!
So von dem fallenden Blatt bewogen,
Bet' ich, ihr Toten, für euch! —

Wenn zur Herbstzeit die Blätter fallen
Ginst auf mein eigen Grab, —
Schickt dann wohl ein's von den Lieben allen
Mir ein Gebet noch hinab?
Ach! doch am Allerseelentage
Wünsch' ich so inniglich,
Daß mich doch ein's noch im Herzen trage,
Bete, ja bet' dann für mich!

Die Lebenden und die Entschlafenen.

Die Gedenkfeier am 1. und 2. November richten Aug' und Herz ernst empor. Nebelmond heißt dieser Monat im Kalender, Allerseelenmonat pflegt ihn das christliche Volk zu nennen. Dichte Nebelschwaden senkt der November über die Fluren, ein grauer Schleier entzieht den Blicken die Berge und Hügel, als ob sie verschwunden wären. Aber sie existieren wie vordem, und bald wird ein klarer Morgen wieder frohe Fernsicht bieten.

Auch nur dem irdischen Auge sind jetzt jene Millionen entzogen, die vor uns Gäste und Wanderer auf dieser Erde waren und von Gott ins wirkliche

Heim, ins ewige Vaterhaus abberufen wurden; sie sind nicht verschwunden, so wenig wegen des verdeckenden Nebels die Berge verloren gegangen sind. Der ferne Reisende, welcher unkundig an einem trüben Tage im Alpengebiet die Bahnstation verläßt, sieht und ahnt die dortigen hohen Bergesriesen nicht, deren Firne vielleicht vergoldender Sonnenschein umspielt, der kundige Einheimische aber weiß um sie Bescheid.

Dem Christen und überhaupt der durch keine Vorurteile getrübbten Vernunft sind auch die dahingegangenen Ahnen, Eltern und Freunde nicht völlig entschwunden. „Er ist nicht tot, er schläft nur“, tröstete einst der Heiland die um einen lieben, teuren Verstorbenen trauernden Angehörigen, denen er durch sein Machtwort den Verbliebenen ins Leben zurückruft. Ginst am Ende der Tage wird derselbe Heiland, der aus eigener Kraft von den Toten Auferstandene, mit großer Macht und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels erscheinen, die Leiber aller Entschlafenen unter Zuführung ihrer Seelen auferwecken, und wenn sein allmächtiger Weckruf ertönen wird, dann wird auch jener Herr („Dr.“ Bernhard) aus dem Verein „Freie Schule“ auf sein frebles Wort verzichten: wem es nicht beliebt aufzustehen, der bleibe halt liegen. Nein, auch Spötter und Ungläubige, wofern sie unbußfertig dahingestorben sind, werden dann wollend oder nichtwollend aufstehen müssen, und sie werden auch nicht gefragt, ob sie dann für den großen Weltgerichtstag zur Rechten oder zur Linken des Richters aufgestellt

werden wollen. Ungezählte Blüten, Knospen und Blätter sind im Sonnenbrand des Sommers und im Frost des nun eingetretenen Spätherbstes vergangen; aber aus Wurzeln und Samenkörnern wird nach des Winters Nacht doch neues Grün und Blütenpracht im Frühlingssonnenschein die Erde schmücken; der fortwirkende Schöpferwille ist alles Lebens Ursache und Erhaltung.

Die Feste Allerheiligen und Allerseelen fallen in die Zeit, wo in den irdischen Gärten alles verblüht, verwelkt ist, im überirdischen Garten des himmlischen Gärtners aber löst den ewigen Frühling kein Winter ab. Dorthin hat die göttliche Liebe die Seelen jener Entschlafenen versetzt, die an ihn glaubten, die ihn lieben; unaussprechliche Wonne ist der ewige Anteil seiner Heiligen, seiner Seligen. Und diese Wonne wartet auch jener in Bälde, die nicht in der Ungnade, und nicht in der Auflehnung gegen die Majestät Gottes durch unbereute Todsünden, sondern nur noch nicht ganz rein und noch zeitlichen, bloß eine bestimmte Frist währenden Strafen ausgesetzt dahingeschieden sind, bis sie im Reinigungsorte gleichsam den letzten Heller restlicher Schuld gezahlt haben.

Diese beiden Feste der katholischen Christenheit sind ein froher Hochgesang tröstender christlicher Hoffnung und Liebe. Gemeinschaft der Heiligen, — wie lieblich und erhebend klingt dieser katholische, apostolische Glaubenssatz, Gemeinschaft zwischen der hier noch streitenden Kirche mit der schon im Himmel triumphierenden und der noch im Fegefeuer leidenden Kirche, deren Glieder

einander helfen, für einander bitten können! Sie sind ja mit einander verbunden als Kinder desselben Vaters und Glieder seiner Kirche. Muß nicht anderzgläubige, nachdenkende Christen ein Leid beschleichen und ein Heimweh nach der katholischen Kirche, wenn sie sich überlegen, daß z. B. durch Luther doch eine Lücke in die Ueberlieferung gerissen, eine Perle aus dem alten überkommenen Kirchenschatze herausgebrochen sein muß, wenn ihnen die „Gemeinschaft der Heiligen“ in der protestantischen Lehre fehlt? Steht doch jeder Christ ein, daß die Heiligen und Seligen die besonderen Freunde Gottes sind und für uns vorbildlich den guten Kampf ausgekämpft und die himmlische Krone schon erlangt haben; sie, die uns im Leben geliebt und durch die Kirche uns verbunden sind, wollen und können uns gewiß vermögende Helfer sein. Haben sie doch zu Lebzeiten schon so gern Wohltaten jedermann erwiesen und nicht wenige von ihnen, wie z. B. die Apostel, in Jesu Namen auch Wunder gewirkt. Und diese Schar von treuen, siegkrönten Freunden Gottes, an deren Spitze Maria, die Unbefleckte, als Königin steht, sollten wir nicht verehren, nicht aussichtsvoll anrufen dürfen? O ja, die Jahrhunderte erzählen uns, vor und nach den Irrlehren des 16. Jahrhunderts, wie Kirchen zu Ehren der Heiligen benannt, Feste gefeiert, Bittgänge gehalten wurden, aber auch, daß oft und oft in Leibes- und Seelennöten wirksame Hilfe durch deren mächtige Fürbitte zu verzeichnen ist. Und wie wir Hilfe von dort bekommen, so bietet die kirchliche Gemeinschaft auch die Gewähr, fürbittwelke und in zuwendender Meinung auch den noch leidenden Seelen im Fegefeuer durch Gebet, Almosen, gute Werke und vor allem durch Darbringung oder Mitaufopferung des hl. Messopfers ersiehnte Hilfe zu bieten. Und die Hinterbliebenen sind ihnen doch gar oft viel, viel Dank und besondere Liebe noch schuldig!

Was uns Lebenden wohl die Seelen der Entschlafenen laut zurufen, eindringlich raten, wovor sie uns ernst warnen möchten? Freudigen Jubel darüber, daß sie in der Gnade Gottes gestorben und so in des Himmels unbeschreibliche Seligkeit schon eingegangen sind oder bald in dieselbe einziehen werden; innigen Dank, daß sie der wahren Kirche angehören, deren Sakramente und Gnadenmittel benützen konnten; innig danken würden sie allen, durch welche sie in Wort und Tat, durch Schriften und Beispiel im Guten bestärkt und vor Sünden bewahrt wurden.

Allen würden sie zurufen, wie wertlos doch die kurzen sündhaften irdischen Freuden, wie nichtig alle Erdschätze seien gegenüber der beseligenden Anschauung Gottes und der Ewigkeit. Und dahingeschiedene schuldlöse Kinder würden danken, daß der liebe Gott ihnen Eltern gab, sie würden frohlockend jene preisen, die ihnen die hl. Taufe vermittelten und in zartester Jugend schon Gott kennen lehrten; entschlafene Erwachsene aber, die vielleicht doch vom rechten Wege in menschlicher Schwäche abwichen, würden die göttliche Vorsehung preisen, die ihnen einen Augenblick noch zu dem letzten Mittel, zur vollkommenen Reue, schenkte, sie würden jenen danken, welche ihren Sinn auf Gott richteten und zum würdigen Empfang der Sterbesakramente, zur Wiedergutmachung begangenen Unrechtes verhalfen. Warnend aber würden sie alle auftreten gegen jene, welche Irrlehren verbreiten, die katholische Kirche schmähen und Glieder von ihr losreißen, die Sonn- und Feiertage entheiligen, den Armen berauben, durch schlechte Bücher oder Zeitungen und Bühnenwerke der Wahrheit und Tugend entgegentreten und schon von der Schule aus die Kleinen, welche der göttliche Kinderfreund an sein Erlöserherz ladet, verderben und antichristlich stimmen wollen. Beim Schein der Totenkerze, bei einem Grabeshügel, bei Heimsuchungen und Unglücksfällen prüft der Verstand ernster, ist der Wille für das Gute und Wahre entschlossener. Auch für die ernstesten Gedanken, welche die Feste Allerheiligen und Allerseelen wachrufen, sind die Herzen zugänglicher. Mögen die Mahnungen dieser Feste, die Sprache der Entschlafenen zu den Lebenden, immer Würdigung finden!

Verzeihen und vergessen.

Verzeihe dem, der dich geschlagen,
Vergiß den Schmerz, den du gefühlt!
Was hilft es dir, wenn du kannst sagen:
Ja, meine Rache ist gefühlt?
Viel schöner ist's, sich überwinden,
Versuch' es nur, es geht gewiß!
Denn willst auch du Vergeltung finden,
O, dann verzeihe, dann vergiß!
Wenn auch dein Herz gar schwer getroffen
Von eines Menschen böser Tat,
Die all dein Sehnen, all dein Hoffen
Mit einem Schlag vernichtet hat:
O, zürne nicht, blick' auf zum Kreuze
Und schau' des Heilands Angesicht,
Aus dem, trotz namenlosem Schmerze,
Verzeihen und Vergessen spricht.
Verzeih', vergiß, wenn man vergolten
Dein edles Herz mit Spott und Hohn,
Vor Gott stehst du ja unbescholten,
Von ihm nur hoffe wahren Lohn.
Was willst du hier Vergeltung üben?
Es spricht der Herr: „Die Rach' ist mein!“
Verzeih', vergiß, so wird einst drüben
Auch dir von ihm vergeben sein

Im Kampfe zweier Lebensanschauungen.

Wenn die Pläne der internationalen Loge nach dem Muster Frankreichs bisher noch nicht in Oesterreich und Deutschland zur Durchführung kommen konnten, so danken wir das bekanntlich besonders zwei Faktoren: der christlichsozialen Partei in Oesterreich und der Zentrumspartei in Deutschland. Was aber die verjudeten Logen nicht durch eine parlamentarische, gesetzliche Entrechtung der Katholiken in Oesterreich derzeit durchsetzen können, das werden sie in den kommenden Jahren mehr provinziell und lokal nach bekannten Rezepten vorzubereiten suchen.

Wer wird in diesem bevorstehenden Kulturkampf von Ort zu Ort, von Verein zu Verein, von Mann zu Mann, von Frau zu Frau siegen und wer unterliegen? Siegen werden die christlichen Elemente und mit neuen Verlusten an Ansehen und Anhängern werden die antichristlichen Elemente aus dem Kampfe dort hervorgehen, wo die Christen entsprechend organisiert sind und ihre Presse entsprechend verbreitet haben.

„Wehe den Isolierten,“ „Wehe den Nichtorganisierten“ kann man ohne besondere Prophetengabe schon jetzt von allen jenen Gemeinden sagen, wo sich trotz noch günstiger Verhältnisse, bezw. trotz großer Vorbrünge der Gegner niemand gefunden hat, um die Katholiken zu organisieren, für die bevorstehenden Kämpfe zu disziplinieren, sie gegen das Gift der gegnerischen Verführungsspiralen zu immunisieren. Wohl für jede Gemeinde gilt, was im Jahre 1906 ein kathol. Blatt geschrieben hat: Beten ist gut; die Sakramente empfangen ist lobenswert; aber ohne größere Verbreitung der kathol. Presse bleibt die Freimaurerei oben und die Rechte der Katholiken werden noch mehr unter die Füße getreten. Da es uns in weiten Gegenden noch an christlichen Lokalblättern fehlt und da der Ausbau unserer Presse nicht im Handumdrehen zu bewerkstelligen ist, gilt es, die bestehenden Blätter in jedem Orte möglichst zu verbreiten und billige, aktuelle Broschüren ins Volk zu bringen.

In heutiger Zeit sollte es keine Gemeinde mehr ohne einen christlichen Lokalverein, der sich auch die Verbreitung guter Zeitungen und Broschüren angelegen sein läßt, geben.

Man wende nicht ein: „Ich habe keine Zeit, einen christlichen Verein zu gründen und zu leiten.“ Was speziell die Verbreitung aufklärender billiger Broschüren betrifft, ist es garnicht notwendig, einen eigenen lokalen Verein zu gründen. Man lasse an jedem Orte für den bereits bestehenden Reichsverein „Volksaufklärung“ in Wien, I., Sonnenselgasse 21, durch verlässliche Herren und Damen (Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen) werben, die dann per Jahr 6 hübsche, aufklärende Broschüren und eine Anzahl Flugblätter erhalten. Die Mitglieder bezahlen pro Jahr nur eine Krone. Damit unterstützen sie zugleich die Organisation der so wichtigen und notwendigen Kolportage guter Bücher

und Schriften. Die katholische Kolportage ist unter allen Umständen eine im allgemeinen nützliche, unter gewissen Umständen aber eine durchaus notwendige Einrichtung und ist die Organisation und Erhaltung dieser am V. und VI. österreichischen Katholikentag und am IV. n.-ö. Katholikentag für eine dringende Notwendigkeit erklärt worden. Die Erziehung und Erhaltung der katholischen Kolportage erfordert große Opfer an Geld, Sorgen und Arbeiten. Im Interesse des Volkes wird sie organisiert und daher soll jeder Katholik beitragen zur Durchführung der Reform und zur dauernden Erhaltung des Begonnenen, damit dem Volke die geistigen Waffen geliefert werden können, auch jenen, die die Mittel nicht haben, sich gute Bücher und Schriften anzuschaffen. Der genannte Verein stellt zur leichteren Werbung Werbebogen und Ansichtsexemplare der Vereinsgaben gern zur Verfügung. Sind in einem Orte nur 2-3 Werbeelemente tätig, so können unschwer hunderte Mitglieder, im ganzen Reiche aber hunderttausende gewonnen werden. Die einzige Arbeit besteht in der tüchtigen Werbung, in der Einzeichnung der Namen, in der Einkassierung der geringen Zahlungen, in der Einsendung der Beträge an den Verein „Volksaufklärung“ in Wien und in der Zustellung der Vereinsgaben an die Mitglieder. Diese Art praktischer Verbreitung guter Volkslektüre auf Vereinsbasis bietet den Vorteil, daß kein Mitgliedswerber wegen Vorzeigung der Vereinsgaben, kein Austräger der Vereinsgaben wegen „unbefugter Kolportage“ in Zwiespalt mit dem Preßgesetz kommen kann. Das ist der Weg, auf welchem die so verdienstvolle Bücherbruderschaft in Klagenfurt so große Erfolge erreicht und so hohe Verdienste um die christliche Sache in Oesterreich sich erworben hat. Haben aber einmal in einem Orte 100 oder mehrere hundert Katholiken die ihnen so billig zugemittelten interessanten Broschüren liebgewonnen, dann wird es den Werbeelementen ein leichtes sein, unter den Mitgliedern auch periodische christliche Blätter zu verbreiten. Möchten sich doch aus jedem Orte ohne Säumen Werbeelemente für diese denkbar einfachste Art, gute Volkslektüre zu verbreiten, bei genanntem Vereine in Wien brieflich melden.

Streiflichter.

Wie man lügt.

Die Rumburger „freiheitlichen“ Zeitungen haben nicht nur gegen den herrlichen VII. deutschböhmischen Katholikentag geheßt und die rohesten Ausschreitungen gegen denselben belobt, sondern häufen zu den allen noch neue Lügen. Durch allerhand „Erklärungen“ suchen sie die schuldigen Hauptbeher reinzuwaschen, als ob sie ganz schuldlos wären. Nachdem hunderte angespuckt, geschmäht, mit Steinen geworfen und „Mäh“ geblökt haben, will es nun gar keiner getan haben! Die Rumburger Nachrichten beschuldigten nun gar aus Katholikenhaß den Fährich des dortigen kath. Volksvereines, einen ehrlichen christlichen Arbeiter und Familienvater, Hr.

Zinke, sich einer unbeschreiblichen unsittlichen Schandtat schuldig gemacht zu haben, während in Wirklichkeit dieser Mann einen „freiheitlichen“ ausländischen Wüstling namens Hiltcher abwehrte. Durch die Verleumdung seitens des Rumburger Blattes wurde Herr Zinke brotlos, vor Gericht nun aber glänzend freigesprochen, der „freiheitliche“ Ausländer vom Leipziger Kreisgerichte aber zu zwölf Monaten Kerker verurteilt. Wird sich nun auch ein Richter gegen das freiheitliche, richtiger sauerliche „nationale“ Blatt finden? Und noch immer gibt es viele Katholiken, die sich nicht schämen, „freiheitliche“ Blätter zu abonnieren!

Was „evangelische“ Pastoren vorplauschen.

Auf der jüngst in Braunschweig abgehaltenen Tagung des „Evangelischen Bundes“ erdreistete sich zur Aufhebung gegen die Katholiken der Königsberger protestantische Prediger Tomaski einen Fall zu erzählen, wornach einem katholischen Rechtsanwalt das Konkubinat mit seiner protestantischen Wirtschasterin kirchlicherseits unter der Bedingung gestattet worden sei, daß der diesem Verhältnis entsprossene Sohn, welcher bis zur Obersekunda evangelisch erzogen sei, katholisch konfirmiert werde. Die „Erml. Ztg.“ brachte aber eine authentische Berichtigung, derzufolge dieser protestantische Sohn heute noch protestantisch ist, und daß dieses Konkubinat weder jemals von dem zuständigen Seelsorger, noch von der bischöflichen Behörde erlaubt worden wäre, selbst wenn nicht bloß der Sohn, sondern selbst die Mutter katholisch geworden wäre. Eine Erlaubnis zum Konkubinat gibt es kirchlicherseits überhaupt niemals, so daß also „Bedingungen“ gar nicht in Frage kommen können.

Die Chereform und das Familienleben.

Einer der berühmtesten Vorkämpfer der „Freien Schule“ und „Chereform“ unter den Tschechen ist der Freidenkerführer Dr. Bartosel. Wie dieser auch in der Praxis die Chereform propagiert und die christliche Familie ruiniert, darüber weiß „Bozorobatel“ in Kremier folgendes zu erzählen: In Blowitz, einem Städtchen bei Pilsen, lebte der Bäcker Klasterk hochgeachtet und allgemein geschätzt. Sein Geschäft ging gut, er besaß ein eigenes Haus, seine arbeitsame Gemahlin unterstützte ihn, hübsche Kinder verschönerten sein Leben und es war ein zufriedenes glückliches Familienleben. Da kam Dr. Bartosel als Konzipist zu dem dortigen Advokaten Doktor Brezina, und mietete sich bei dem Bäcker Klasterk ein. Der Führer der Freidenker verführte die Frau des Bäckers und zerstörte dessen Familien-glück vollständig. Heute ist aus dem geachteten und vermögenden Manne ein Bettler geworden, der die Stunde verflucht, da Dr. Bartosel sein Haus betrat. Als Dr. Bartosel Blowitz verließ, nahm die Frau des Bäckers alle Ersparnisse ihres Mannes und fuhr nach Leipzig. Auf Anraten Dr. Bartosels ließ sie

sich sodann in den königlichen Weinbergen nieder. Sie ist Mutter von drei Kindern, deren ältestes, ein zwanzigjähriger Sohn, in der Kanzlei des „freien Gedanken“ angestellt ist, deren jüngstes erst sechs Jahre zählt. Ihr Vater aber lebt verlassen in Blowitz und ist auf die Unterstützung seiner Mutter angewiesen. Dies ist ein trauriges, aber auch be- redtes Beispiel für die Art, in welcher unsere Chereformer das Volk beglücken wollen.

Für die christliche Presse.

Die Verbreitung und Förderung katholischer Zeitungen sieht jeder Kundige als ein Hauptmittel zur Wahrung und Verteidigung christlichen Besitzes, christlicher Rechtsanschauungen und Gesittung wie auch christlicher Politik und Kultur an. Sucht ja doch die geeinigte antichristliche Gegnerschaft, ob sie sich nun freimaurerisch, radikal, freiheitlich, freisinnig oder sozialdemokratisch heißt, oft und oft gemeinsam alles, was katholisch ist, durch die vielen schlechten Zeitungen zu beschmutzen, zu verleumden, zu unterdrücken und zu zertreten. Dagegen kann nur zielbewusste christliche Volksorganisation und begeisterte Aufklärung des christlichen Volkes über die Wahrheit und Schönheit der katholischen Kirche helfen. Dazu aber ist die Verbreitung und Förderung katholischer Zeitungen und Familienblätter unentbehrlich. Den Erfolg durch die gute christliche Presse sieht man in Deutschland und zum Teil allmählich auch schon in Oesterreich, die schlimmen Folgen der schlechten Presse und der Ermangelung guter Blätter aber handgreiflich in Frankreich, Portugal etc.

Begeistert mahnt für die Verbreitung katholischer Zeitungen auch der Papst. Darum erklärte kürzlich auf einem katholischen Kongreß zu Saragossa in Spanien, an dem gegen 20 000 Männer teilnahmen, der Erzbischof von Sevilla: „es sei heute verdienstreicher, ein gutes Blatt lebenskräftig zu gestalten, als eine Kirche zu bauen.“ Die katholische Presse wird von jedem Katholiken schon dadurch unterstützt, wenn er nur kein katholikenfeindliches, schlechtes, schneidfreihliches oder rotes Blatt hält, — die gegnerischen Blätter leben ja von dem Geld verräterischer Katholiken, — dann aber auch nach Möglichkeit selbst katholische Zeitungen bestellt, in Gasthäusern und Verschleißschiffen christliche Blätter regelmäßig verlangt und in solchen inseriert. Durch ein katholisches Blatt stellt sich der Christ gleichsam seinen Taufschein aus. Man werbe dafür wie die Gegner von Haus zu Haus, besonders vor der Monats- und Jahreswende.

Gedankensplitter.

Die gold'nen Mittelwege
Empfahl mein Alter sehr,
Schickt er mir nur die Mittel
Die Wege fänd' ich nicht schwer.

Der dunkelste Erdteil ist nicht
Afrika, sondern das Menschenherz.

Spät erkannt.

Original-Novelle von Ulinda Jacoby.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Villi setzte sich wie gewöhnlich auf einen niederen Schemel zu Füßen der Tante nieder und erzählte ihr aufrichtig, wie sie in den letzten Tagen mit sich selbst im Stillen gekämpft und gerungen habe, und wie sie endlich zu dem festen Entschlusse gelangt sei, Schroeder's Antrag anzunehmen, um ihre Familie vor dem drohenden finanziellen Untergang zu retten.

Die alte Dame hatte schweigend ihren Worten gelauscht, nur zuweilen war ihre Hand liebevoll über Villi's dunkles Haar hingeglitten, als wolle sie ihr dadurch ihre Teilnahme zu erkennen geben. „So hast Du also beschlossen, Dich für Deine Angehörigen zu opfern, Du liebes, selbstloses Kind,“ sagte sie, als Villi ihre vertrauliche Mitteilung beendet hatte. „Glaubst Du denn, daß Dein Vater das zugeben wird, nachdem er aus Deinem eigenen Munde erfahren hat, wie wenig sympathisch Schroeder Dir ist?“

„Er muß es zugeben,“ erwiderte Villi, „ihm bleibt keine andere Wahl, da er gleich mir kein anderes Rettungsmittel für seine Familie finden kann.“

„Ich werde einen solchen Schritt aber um jeden Preis zu verhindern suchen; ich leide nicht, daß Du unglücklich wirst,“ sagte die Tante mit großer Bestimmtheit, „man soll Deine Hand nicht um schnöden Geldeswert verkaufen.“

„Was kannst Du denn tun, um mich zu retten?“ fragte Villi mit einem so schmerzlichen Lächeln, daß es tief in Tante Vina's weiches Herz schnitt.

„Mehr vielleicht, als Du ahnst,“ erwiderte sie rasch. „Ich habe ein geheimes Vermögen, von dessen Vorhandensein niemand etwas weiß; es sollte einst Dein Erbteil sein, Villi, aber jetzt werde ich es dazu verwenden, Dich von dem verhassten Zwange zu befreien, einem ungeliebten Manne Deine Hand zu reichen. Besser, Du verlerst Dein Erbe, als daß Du für Lebenszeit unglücklich wirst.“

„Ganz gewiß, liebe Tante, aber Du mußt auch an Dich denken, Du darfst Dich nicht der nötigen Mittel berauben,“ sagte Villi besorgt.

„Sei ganz ruhig, Kind; der Schatz, den ich angreifen will, ist ein totes Kapital, das keinem Menschen Nutzen bringt. Dir verdanke ich es, daß er neulich bei dem Brande vor dem Untergang in den Flammen gerettet wurde. Du erinnerst Dich doch wohl der Kassette, die Du in jener Nacht auf mein Geheiß in Sicherheit brachtest?“

„Gewiß, ich entsinne mich derselben ganz deutlich.“

„Nun wohl, sie birgt den geheimen Schatz, den ich Dir sogleich zeigen werde.“ Die alte Dame erhob sich, schritt zu einem Schranke, nahm die besagte Kassette hervor und stellte sie vor Villi auf den Tisch. Sie öffnete sie, und ein leiser Ruf der Bewunderung kam von den Lippen des jungen Mädchens. Strahlen in allen Farben des Regenbogens blitzten ihm entgegen. Auf dem mit blauem Sammet ausgeschlagenen Futteral breiteten sich prächtige Garnituren der kostbarsten Brillanten aus; Rubinen und Smaragden wechselten damit ab, und dazwischen schimmerten orientalische Perlen von ungewöhnlichem Werte in mattem Glanze.

„Aber, Tantchen, das ist ja ein ganzer Reichtum, den Du da in aller Stille bewahrt hast,“ sagte Villi mit aufrichtigem Staunen. „Wie kommt es, daß Du mir diese Kleinodien niemals gezeigt hast?“

„Ich wollte Deine Mädcheneitelkeit nicht durch den Anblick der Schmucksachen reizen und Dich nach solchem Tand begierig machen,“ erwiderte die alte Dame lächelnd.

„Ach, Du solltest mich doch so viel kennen, um zu wissen, daß ich von Natur sehr ernst angelegt bin und niemals mein Herz an nichtige Torheiten hängen werde,“ sagte Villi mit leisem Vorwurf.

Die Tante nickte beifällig. „Ganz recht, mein Kind, ich weiß das,“ antwortete sie, indem sie beschwichtigend ihre Hand auf die Schulter ihrer Nichte legte.

„Im Grunde war es auch eine andere Ursache, die mich bewog, diesen Schmuck geheim zu halten. Es haftet nämlich eine sehr traurige Erinnerung an ihm.“

„Eine traurige Erinnerung?“ wiederholte Villi. „Darf ich sie nicht erfahren, Tantchen? Schon lange habe ich Dich gebeten, mir einmal Deine Lebensgeschichte zu erzählen, gewiß spielt dieser Schmuck eine Rolle darin. O bitte, weihe mich in Dein Vertrauen ein!“

„Ja, Du sollst die traurigste und zugleich süßeste Zeit meines Lebens kennen lernen, damit Du siehst, daß auch ich einst gekämpft und gelitten habe gleich Dir,“ sagte die alte Dame leise. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und schaute träumerisch in die Ferne. „Du weißt,“ begann sie nach einer kleinen Pause, „meine Eltern waren einfache, dem Handwerkerstande entsprossene Leute. Mein Vater, ein geschickter Techniker, war Werkmeister an einem bedeutenden Hüttenwerke. Der Besitzer desselben, der über ein geradezu fürstliches Vermögen gebot, hatte nur einen einzigen Sohn, wenige Jahre älter als ich. Ich hatte den schönen, jungen Mann oft heimlich bewundert, wenn er auf seinem feurigen Klappen an unserem Hause vorbeitritt, und

in meiner törichten Mädchenphantasie begann sein Bild sich als erträumtes Ideal festzusetzen. Zum erstenmal machte ich seine persönliche Bekanntschaft, als sein Vater bei Gelegenheit des 25 jährigen Bestehens des Hüttenwerkes seinem gesamten Arbeitspersonale ein großes Fest veranstaltet hatte. Der junge Herr wohnte demselben bei und zeichnete mich durch auffallende Artigkeit aus. Bald darauf kam er unter irgend einem Vorwande in unser Haus und von da an oft und öfter. Ich war ein junges, unerfahrenes Ding, das kaum etwas von den Vorurteilen der Welt kannte und nur ganz dem Glücke des Augenblicks lebte. „Glücklich war ich damals wie nie wieder,“ setzte sie mit einem leisen Seufzer hinzu; „es war ja die ganze Seligkeit der ersten tiefen, heißen Liebe, die mir das Herz bewegte. Eine ungeahnte Wonne durchströmte mich, als mir Arthur bald darauf gestand, er liebe mich. Wir tauschten das Gelöbniß der Treue mit einander und ich betrachtete mich als seine Braut. In jener Zeit war es, als er mich in unbegrenzter Freigebigkeit mit all diesen kostbaren Kleinodien überhäufte, die Du hier vor Dir siehst. Nichts schien ihm zu schön und wertvoll, um mich damit zu schmücken, und mich erfreuten seine Geschenke, weil sie mir stets neue Beweise seiner Liebe waren. Vorläufig waren nur meine Eltern in unser süßes Geheimniß eingeweiht, denn Arthur verhehlte mir nicht, daß er große Kämpfe in seiner Familie zu bestehen haben werde, wenn er mit der Erklärung hervortrete, daß er mit mir verlobt sei. Offenbar scheute er sich, dieses Bekenntniß abzulegen und verschob es von Tag zu Tag.“

„Mein Vater bestand aber zuletzt mit Strenge darauf, daß Arthur seinen Eltern Mitteilung von unserem Verlöbniße mache und drohte sogar, ihm im Falle fortgesetzter Weigerung unser Haus zu verbieten. Arthur gab das Versprechen, ohne zu ahnen, welche traurige Folgen sein Geständniß nach sich ziehen werde.“

„Am andern Tage brachte man ihn von einem unglücklichen Morgenritte, bei dem er mit dem Pferde gestürzt war, schwer verwundet nach Hause. Die Dienerschaft erzählte, der junge Herr habe vorher eine laute, heftige Unterredung mit seinem Vater gehabt und sei augenscheinlich im Unfrieden von ihm geschieden, denn er habe sich mit zorngerötetem Antlitze auf sein Pferd geworfen und sei wie toll davongesprengt. Jedenfalls hatte er an jenem Morgen seinen Vater in unser Verhältniß eingeweiht und dadurch einen Sturm über sich entfesselt, der in seiner eigenen Brust weitertobte. In der Auf-

regung, in der er sich befand, hatte er wahrscheinlich bei seinem wilden Reiten jede Vorsicht beiseite gelassen und dadurch den Sturz selbst verschuldet. Er hatte sich schwere innerliche Verletzungen zugezogen, denen er sehr bald erlag. Ich habe ihn lebend nicht mehr wiedergesehen," setzte sie mit sinkender Stimme hinzu, „der Traum meiner Liebe hatte ein jähes, trauriges Ende erreicht.“

„Du arme, gute Tante, wie mußt Du gelitten haben!“ sagte Billi mitleidig, indem sie voll warmer Teilnahme den Arm um den Nacken der alten Dame schlang. „Darum also hast Du einsam Deinen Lebensweg gehen wollen. Dein Herz, das so tief und innig fühlt, konnte den heiß Geliebten nicht vergessen.“

„Ja, es waren schwere Leidenskämpfe, die Gott damals über mich verhängt hatte, aber sie waren notwendig, um meinen Charakter zu läutern. Auch solche harte Prüfungen sind ein Beweis von Gottes väterlicher Liebe, denn sie schälen uns mehr und mehr los vom Irdischen und ziehen unser ganzes Wesen und Sein zum Himmlischen hinan,“ antwortete Tante Dina mit sanfter Ergebung. „Begreifst Du nun, daß ich diesen Schmuck, der so schmerzlich-süße Erinnerungen in mir weckt, wie ein Heiligtum bewahrt habe? Ich hatte fest beschlossen, mich nie im Leben davon zu trennen, erst nach meinem Tode sollte er Dein Eigentum werden. Jetzt aber hat Gott es anders gefügt.“

„Fast scheint es mir, daß ich es nicht zugeben dürfe, daß Du ein so teures Andenken für mich opferst,“ sagte Billi gerührt.

„Glaubst Du, Du seiest mir nicht lieber als alle diese kostbaren Steine? Dein Herz, mein Stebling, ist ein Edelstein, der mir ungleich höher gilt. So, nun nimm die ganze Sammlung und trage sie geschwind zu Deinem Vater, damit er die Kleinodien abschätzen läßt. Ihr Wert wird jedenfalls hinreichen, die ersten fälligen Wechsel zu bezahlen, und später wird schon Hilfe von anderer Seite kommen.“

Tante Dina räumte entschlossen den Schmuck wieder in die Kassette ein und reichte dieselbe dem jungen Mädchen. Nicht das leiseste Zucken in dem Gesicht der alten Dame verriet, wie schwer es ihr wurde, sich von den teuern Erinnerungszeichen ihres schönen Jugendtraumes zu trennen, aber Billi wußte das Opfer dennoch in seiner ganzen Größe zu würdigen. Mit Tränen im Auge umarmte sie die Tante und sprach ihr in beredten Worten ihren Dank aus. Dann eilte sie ohne Verzug zu ihrem Vater und stellte das Kästchen freudestrahlend vor ihn auf den Tisch.

„Freue Dich, lieber Papa, jetzt sind wir von aller Not befreit!“ rief sie ihm zu. „Ich brauche Herrn Schroeder gottlob nicht zu heiraten. „Sieh' einmal, welche Schätze ich Dir hier bringe!“

Hohenstein starrte verwundert auf die kostbaren Edelsteine, die ihm aus der geöffneten Kassette entgegenschimmerten. „Das ist ja ein ganzes Reichthum! Wie kommst Du in den Besitz desselben, Billi?“ forschte er gespannt.

Billi wiederholte auf seinen Wunsch die Geschichte von der Jugendliebe ihrer Tante, mit deren Einzelheiten er nicht vertraut war, da er sich zur Zeit, da dieselbe spielte, nicht mehr im Elternhause befunden hatte. Die Güte und Opferwilligkeit seiner Schwester rührte ihn tief.

„Wenn mich nicht die äußerste Notwendigkeit zwänge,“ sagte er, sich vor sich selbst entschuldigend, „so würde ich meine arme Schwester um keinen Preis dieses teuern Andenkens berauben, aber ich weiß mir nicht anders zu helfen. So Gott will, werde ich, wenn die schlimme Geschäftskrisis einmal überstanden ist, auch bald wieder in bessere Verhältnisse und dadurch in die Lage kommen, wenigstens einen Teil dieses Schmuckes zurückzukaufen. Besser immerhin, ich nehme das Opfer Deiner guten Tante an, als ich opfere mein eigenes Kind. Ich kann Dir nicht sagen, mein Herzblatt, wie froh ich bin, daß Du nicht die Frau dieses widerlichen Geldmenschen zu werden brauchst. Wie wird sich der habgierige Egoist ärgern, wenn er sieht, daß ich die Wechsel bezahlen kann!“

„Ich fürchte nur,“ antwortete Billi etwas zaghaft, „daß die Mutter und Konstanze fortfahren werden, mich mit Bitten und Vorwürfen zu bestürmen. Sie sähen es in jedem Falle gerne, wenn ich Schroeder mein Jawort gäbe, und werden mir deshalb keine Ruhe lassen.“

„Das werden sie bleiben lassen,“ erwiderte Hohenstein sehr entschieden. „Es ist am besten, Du gehst, um allen lästigen Erörterungen auszuweichen, sobald als möglich zu dem Onkel Oberförster nach S. Ich schreibe noch heute an ihn, um ihm Deinen Besuch anzumelden. Punktum!“

13.

Der Frühling war ins Land gezogen. Sein milder Hauch schaukelte leise die blühenden Ranken, die sich grazios um das alte Herrenhaus in S. schlangen. In einem der geräumigen Wohngemächer saß Runos Mutter, die Freifrau von Wernicke, und strickte emsig an einem kleinen rosenfarbenen Strümpfchen, das für ein winziges Menschenkind bestimmt zu sein schien. Ein mit ähnlichen Toiletten-

gegenständen gefüllter Korb stand vor der fleißigen alten Dame, die augenscheinlich mit der Ausstattung ihres ersten, freudig erwarteten Enkelkinds beschäftigt war und voll froher Hoffnung in die Zukunft schaute.

„Mein liebes Kind, zieht es auch nicht am Fenster?“ sagte sie in einem Tone zarter Fürsorge zu ihrer Schwiegertochter, die an dem geöffneten Fenster saß und das hübsche blonde Köpfchen eifrig über ihre Handarbeit neigte.

Diese wandte das rosige Antlitz freundlich zu der alten Dame hin. „Nein, Mama, es zieht gar nicht; wenn Du aber fürchtest, ich könne mich erkälten, so will ich lieber meinen Platz wechseln und mich zu Dir setzen,“ antwortete sie mit gewinnendem Lächeln. Sie stand auf und schob sich einen Stuhl an die Seite der Freifrau, die ihr liebevoll zunickte.

Es hatte sich im Laufe der Zeit ein vollkommen gutes Verhältnis zwischen Schwiegermutter und Tochter ausgebildet. Die Abneigung der etwas adelstolzen, im Grunde aber herzensguten Frau von Wernicke war bald durch die Liebenswürdigkeit und die kindliche Demut der jungen Frau besiegt worden, so daß sie ihrem Sohne wegen der Wahl seiner Lebensgefährtin durchaus nicht mehr zu zürnen vermochte. Sie pflegte sogar, wenn sie besonders gut gelaunt war, lächelnd zu sagen, ihre Schwiegertochter sei eine kleine Zauberin, und sie könne es jetzt wohl begreifen, daß sie ihren Sohn mit unzerreißbaren Banden an sich gefesselt habe. Auf den besonderen Wunsch der alten Dame war das junge Paar in letzter Zeit ganz zu ihr übersiedelt, und seitdem schien ihr das Leben noch einmal so schön wie früher. Sie konnte es selbst nicht begreifen, wie sie jemals daran hatte denken können, ihren einzigen Sohn zu enterben.

„Wo nur Runo so lang bleibt?“ sagte die junge Frau, indem sie einen sehnsüchtigen Blick zum Fenster hinaus sandte. „Gewiß streift er draußen wieder auf den Feldern umher und vergißt, daß wir Besuch zu erwarten haben.“

„Ja, er ist aus einem flotten Offizier ein tüchtiger Landwirt geworden; es ist eine Freude, ihn in seiner praktischen Tätigkeit zu beobachten,“ antwortete seine Mutter, mit dem Ausdruck der Befriedigung vor sich hin nickend. Wer hätte gedacht, daß er sich aus seiner militärischen Laufbahn so rasch in diese Art Beschäftigung finden würde! — Ah, da kommt er endlich!“

Runo trat ein, sein hübsches, sonnengebräuntes Gesicht war vom raschem Gange stark geröthet. Er fuhr sich mit einem Tuche über die erhitzte Stirn und sagte:

„Guten Tag, meine Lieben, da bin ich wieder bei Euch; habe ich Euch lange warten lassen?“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Sonntag. Allerheiligen. Festevangelium (Matth. 5. 1—12): Jesus lehrt in der Bergpredigt von den 8 Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. Sonntags-Evangelium (Matth. 18, 23—35): Jesus lehrt im Gleichnisse vom barmherzigen Könige, der bei Abrechnung einem Knechte auf sein Flehen hin 10.000 Talente schenkt, dieser aber einem andern, der dem Knechte bedeutend weniger schuldete, abwürgte, daß wir vorm himmlischen Könige nur dann Barmherzigkeit finden, wenn auch wir an anderen Barmherzigkeit üben. — Casarius, Mart. — Sonnen-Aufgang um 6 Uhr 51 Minuten. — Untergang um 4 Uhr 36 Min., Tageslänge 9 Stunden 45 Min. ☉ Erstes Viertel um 3 Uhr 14 Min. nachm.

2. Montag. Allerseelen. Justus, Bischof (Feiertag in Triest); Viktorin, Bischof u. Mart. († 304). — **3. Dienstag.** Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Ida, Gräfin († 1250). — **4. Mittwoch.** Karl Borromäus, Erzbischof und Kardinal († 1584); Vitalis und Agricola, Mart. († 62). — **5. Donnerstag.** Emerich, Martyrer († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes d. Täufers; Reiner, Ordensmann († 1304). — **6. Freitag.** Leonhard, Einsiedler († 559). — **7. Samstag.** Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Martyrer († 1225).

8. Sonntag. Evangelium (Matth. 22, 15—21): Jesus belehrte die Pharisäer, die ihn in seiner Rede fangen wollten, im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist. Gottfried, Bischof († 1118); Willehad, Bischof († 889). ☉ Vollmond um 8 Uhr 55 Min. vormittags. — **9. Montag.** Theodor, Martyrer († 306). — **10. Dienstag.** Andreas Avellini, Priester († 1608). — **11. Mittwoch.** Martin, Bischof († 402); Mennas, Martyrer († 304). Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 8 Minuten, — Untergang um 4 Uhr 20 Minuten. Tageslänge 9 Stunden 12 Min. — **12. Donnerstag.** Martin, Papst und Martyrer († 665); Kunibert, Bischof († 663); Lebuin, Frisenapostel († 770). — **13. Freitag.** Stanislaus Kostka, Ordensmann († 1568); Didacus, Bekenner († 1463). — **14. Samstag.** Josaphat, Erzbischof und Martyrer († 1632); Laurenz, Erzbischof († 1180).

15. Sonntag. Evangelium. (Matth. 9, 18—26): Jesus heilt ein Weib von einer 12jähr. Krankheit. Er erweckt auch die Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus vom Tode zum Leben. — Leopold, Markgraf († 1136). In Nieder- und Oberösterreich wird er als Landespatron verehrt; Gertrud, Jungfrau († 1302); Waldemar, Bekenner.

13. November.

Der hl. Stanislaus Kostka, Ordensmann († 1568).

„Früh vollendet hat er doch eine lange Zeit ausgefüllt,“ diese Worte der ewigen Weisheit, auf wen passen sie schöner als auf den jüngsten unter den heiligen Bekennern, der kaum ein Alter von 18 Jahren erreicht hat, aber an Tugend und Heiligkeit selbst mit den Heiligen wetteiferte, die ein fast hundert-jähriges Büßerleben im Dienste Gottes voll-

brachten. Wenn nach des Apostels Wort die Liebe das Band der Vollkommenheit ist, wie vollkommen muß dann der sein dessen Hinterscheiden die Liebe zu Jesus und Maria und die Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihnen beschleunigte.

Der heilige Stanislaus Kostka S. J. wurde am 28. Oktober 1550 zu Kostkow in Masowien (Diözese P'ozk) als zweites von fünf Kindern des begüterten Senators Johann Kostka geboren. Schon in seiner frühen Jugend zeigte sich neben anderen Tugenden vor allem seine engelgleiche Reinheit, so daß er, wie sein Bruder Paul schildert, wenn ein Gast am Tische seines Vaters zu freier Reden führte, ohnmächtig wurde und bewusstlos unter den Tisch sank. Vierzehn Jahre alt, kam Stanislaus mit dem genannten Bruder und einem Hofmeister nebst einigen Bedienten nach Wien in das adelige Konvikt, welches Kaiser Ferdinand I. auf Rat des sel. Petrus Canisius gegründet hatte. Dort ward er bald Gegenstand der Bewunderung für Lehrer und Mittelschüler wegen seines beispielduellen Lebens. Ebenso erstaunlich war sein Fortschritt in den Studien. Nach dem Tode Kaiser Ferdinands wurde aber den Jesuiten das Konviktsgebäude entzogen, und die Brüder mußten nun trotz aller Vorstellungen in das Haus eines lutherischen Rats Herrn ziehen. Dem jungen Paul sagte dies recht zu; er lebte lustig, suchte Lustbarkeiten, Gesellschaften und huldigte dem Spiele. Infolgedessen hatte Stanislaus, der nur den Weg zur Schule und Kirche kannte und dessen Wahlspruch war: „Ich bin für Höheres geschaffen,“ vielerlei Kränkungen und Mißhandlungen von seinem Bruder zu leiden, bis er schließlich dadurch sogar lebensgefährlich erkrankte. Der lutherische Hausherr weigerte sich, trotz Stanislaus' sehnlichstem Verlangen nach der heiligen Wegzehrung, einen Priester in sein Haus zu lassen. Da ereignete sich das bekannte Wunder, welches der Heilige später während seines Novizates in Rom nach langem Zögern erzählte, und welches von seinem Bruder Paul und dem Hofmeister Johann Bilinski, spätern Domherrn von P'ozk, bestätigt wurde. Er wandte sich nämlich im Gebete an die heilige Barbara als die Patronin der Sterbenden und erhielt durch sie und zwei Engel wunderbarerweise die heilige Wegzehrung. Bald folgte ein neues Wunder, indem Stanislaus durch eine Erscheinung der Gottesmutter mit dem Jesukinde geheilt wurde und zugleich den ausdrücklichen Befehl erhielt, in die Gesellschaft Jesu einzutreten. Sein Entschluß war gleich gefaßt, aber der Ausföhrung stellte sich das Hindernis entgegen, daß sein Vater die Einwilligung versagte. Demnach blieb ihm nur der Weg der Flucht übrig. Heimlich verließ er Wien, nachdem er in einem zurückgelassenen Schreiben an seine Familie die Gründe zu seinem Schritte dargelegt hatte. Sein Bruder Paul folgte ihm und holte ihn ein, erkannte ihn aber in der fremdartigen Pilgerkleidung nicht. Nachdem er umgekehrt, stiegen in ihm Zweifel auf, ob nicht dieser Pilger eben Stanislaus selbst sei; er wandte sein Pferd wieder und folgte mit

Bilinski und dem Hausherrn dem Flüchtigen zum zweiten Male. „Über die Pferde bis dorthin folgsam, bäumten sich und waren nicht von der Stelle zu bringen,“ schrieb P. Wolfgang Piringer, Professor und Prediger in Wien, nach Rom an General Borja. „Alle wurden bei diesem Schauspiele von Schrecken erfaßt und lehrten um.“ Ein weiteres Wunder, das ebenfalls im Heiligsprechungsprozesse verzeichnet ist, ereignete sich bei Stanislaus auf dem Wege nach Dillingen.

Er sah eine Kirche und trat ein, um da selbst die heilige Kommunion zu empfangen. Allein bald gewahrte er, daß er ein protestantisches Bethaus vor sich hatte. In seinem Schmerze hierüber wurde der Heilige wunderbar getröstet und erhielt zum zweiten Male die heilige Kommunion aus Engelsband. Sein Aufenthalt in Dillingen dauerte nur kurze Zeit; er erhielt bald Weisung, nach Rom zu gehen, um der Zorneswut seines Vaters zu entgehen und dort die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu nachzusuchen. Ende Oktober 1567 langte er in der ewigen Stadt an und ward zum Noviziate zugelassen. Ein Schreiben seines Vaters voll der heftigsten Zornesausbrüche beantwortete er mit Ehrfurcht und Liebe, aber auch mit Entschiedenheit und Hinweisung auf einen höhern Willen. Die Zeit seines Novizates war für seine Mitbrüder eine stete Schule der Erbauung. Sein Mitnovize Claudius Aquaviva, der ihm die geistlichen Übungen mitzuteilen hatte, versicherte bald, daß er bei Stanislaus eine erstaunliche Erfahrung in den Wegen des inneren Lebens entdeckt habe, und alle im Hause betrachteten ihn als einen Heiligen, dessen Anblick jeden für die Tugend begeisterte. So vergingen etwa zehn Monate, als Ende Juli 1568 der sel. Petrus Canisius Geschäfte halber nach Rom kam und, einer Einladung folgend, eine Ansprache an die zahlreichen Novizen und Hausgenossen hielt, worin er, betonte, man solle jeden Monat so beginnen, als wäre er der letzte unseres Lebens.

Stanislaus bemerkte hierüber, diese Mahnung gelte ganz besonders ihm; denn dieser Monat werde sein letzter sein. Am Tage des heiligen Laurentius (10. August) zeigten sich die ersten Spuren einer Krankheit; seiner Jugend und blühenden Gesundheit wegen dachte aber niemand an den Tod, bis Stanislaus am 14. August erklärte, die folgende Nacht werde er sterben. Nach seinem Wunsche reichte man ihm die heiligen Sterbesakramente und er entschlummerte früh morgens am 15. August 1568, gegen Ende seines 18. Lebensjahres. Im Jahre 1670 wurde Stanislaus Kostka vom Papste Clemens X. seliggesprochen und im Jahre 1726 gleichzeitig mit dem hl. Aloysius vom Papste Benedikt XIII. heiliggesprochen. Das Fest des Heiligen feiert die Kirche am 13. November. — Auch sein mehrgenannter Bruder führte später ein musterhaftes Leben und erhielt kurz vor seinem Tode die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu.

Der hl. Stanislaus Kostka, der Jüngling an Jahren, der Greis an Tugenden, ist der katholischen Jugend als Schutzpatron und Vorbild gegeben um zu zeigen, daß die Heiligkeit

und Tugend auch im zarten Alter wohnen soll und daß die Jugend lerne, die Zeit mit unausgesetztem Eifer zu benützen und so jederzeit gerüstet zu sein, in die ewige Ruhe und Freude einzugehen.

Rechtstunde.

Waffenübungen bei der Landwehr im Jahre 1909.

Das Landwehrverordnungsblatt veröffentlicht jene Anordnungen des Landesverteidigungsministers, durch welche die Waffenübungen im 11. und 12. Dienstjahre aufgelassen werden. Danach ist die im 11. und 12. Dienstjahre stehende nichtaktive Landwehrmannschaft — insoweit es sich nicht um den Nachtrag früherer Waffenübungen handelt — zu einer Waffenübung nicht heranzuziehen. Sämtliche im Jahre 1909 Waffenübungspflichtigen der Landwehrfußtruppen sind von Mitte Juni bis Mitte Juli (1. Periode) und von Mitte August bis Mitte September (2. Periode) zur Waffenübung einzuberufen. Jeder Waffenübungspflichtige kann die Periode angeben, zu der ihm die Einberufung aus besonderen Gründen seines Erwerbsverhältnisses wünschenswert ist. Die Wünsche der Waffenübungspflichtigen, besonders der bei der Landwirtschaft beschäftigten, sind möglichst zu berücksichtigen. Nur wenn das Erreichen der vorgeschriebenen Waffenübungsstände in Frage gestellt wäre, können Waffenübungspflichtige auch zu der von ihnen nicht gewünschten Periode einberufen werden. Die Anmeldung der Perioden hat von dem Waffenübungspflichtigen bei der Gemeindevorsteherung des Aufenthaltsortes spätestens bis Ende Dezember 1908 zu geschehen.

Während der Erntelaube (ungefähr Mitte Juli bis Mitte August) ist keine Mannschaft einzuberufen. Enthebungen von Waffenübungen sind nach eingehender Erwägung der Enthebungsgründe nur in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen statthaft.

Literarischer Brief.

Von P. Ludwig Herrmann, Kapl. in Mähr.-Neustadt.
Gehrtes katholisches Lesepublikum!

Es kommen die langen Winterabende, die so viele von uns in der warmen Stube bei der Lampe lesend zubringen.

Auch beim Lesen soll man auf den Gewinn schauen, auf den Nutzen; selbst die Unterhaltung soll nützen, niemals schaden, weder an den Augen, noch an dem Herzen, weder an den Nerven noch an dem Nervus rerum, der genannt wird Geld, welches bekanntlich die Welt regiert, zum Krieg führen gegen unsere Feinde notwendig vorhanden sein und gemehrt werden muß.

Solchen Gewinn und Nutzen nach allen Richtungen bietet das wohl allen P. T. Lesern der Hausblätter nicht unbekannt „Immergrün“, jene einzige österreichische illustrierte belletristische und dabei christliche Zeitschrift, welche schon längst der „Alten und neuen Welt“ und dem „Deutschen Hauschape“

würdig zur Seite stehen sollte, um in Desterreich die „Gartenlaube“ und andere freisinnige Zeitschriften zu verdrängen.

Das „Immergrün“ wächst alljährlich immer größer, aber es muß auch durch des österreichischen Lesepublikums Interesse und Ehrgefühl zur vollen Blüte gebracht werden, damit wir Desterreicher, die wir so glücklich sind, eine ganze Reihe erstklassiger Dichter, Schriftsteller und Künstler mit Stolz als die unsrigen zu begrüßen und um die wir vom Auslande nicht wenig beneidet werden, eine entsprechende Zeitschrift haben.

Diese Dichter und Schriftsteller sehen sich veranlaßt, ausländische Zeitschriften mit ihren Kunstschätzen zu bereichern, weil sie verbreiteter sind, als das schon gewaltig emporstrebende, aber doch noch nicht genügend bekannte „Immergrün“.

Was gäben die freisinnigen Verleger dafür, einige unsrige österr. kath. Schriftsteller in ihrem Lager zu sehen? Ueberhäufen würden sie dieselben mit — Gold, während wir Katholiken Oesterreichs unsere Helden des Geistes oft kaum dem Namen nach kennen, nachdem ihre Werke im Auslande bereits viele Tausende Leser gefunden.

Schon in den letzten Jahren brachte die katholische Zeitschrift Hunderte von wertvollen für jeden Leser interessanten Textbeiträgen und hunderte feine Bilder. Soll aber eine so kostspielige Zeitschrift auf der Höhe der Zeit erhalten und noch weiter ausgebaut werden, dann braucht sie viele Tausende Abonnenten. Wenn es aber selbst der kleinen Schweiz möglich war, eine katholische Zeitschrift auf mehr als 35.000 Abonnenten zu bringen, muß es auch den Millionen Katholiken Oesterreichs möglich sein, eine reich und fein illustrierte, nur auf erstklassige Mitarbeiter reflektierende kath. Familienzeitschrift zu bieten. Jeder Abonnent trägt mit seinen 2 K pro Halbjahr zu diesem gemeinsamen Werke bei und ist schon durch die schmucken Hefte (à 64 Seiten, Verlag A. Dpiz, Warnsdorf) an sich für den geringen Bezugspreis reichlich entschädigt. Heft 1 des neuen Jahrganges ist soeben erschienen.

Resignation.

Wenn deiner Hoffnung grünem Baume
Fällt täglich Knosp' um Knosp' ab —
Beug' dich dem Herrn, der edles Wollen,
Doch das Vollbringen dir nicht gab.

Und all' die unerschloss'nen Blüten
Leg' nur in's Jesuherz hinein.
Dein stilles Dulden, dein Entsagen
Wird ihm ein liebes Opfer sein.

Ein Opfer, teurer diesem Herzen,
Als wenn zur Blüte und zur Frucht
Die Knospen all' geworden wären
Und du dich selbst dabei gesucht.

Jetzt bleibt dir nichts — als guter Wille,
Nichts weiter — als dein Lieben arm!
Doch sei getrost und bleib' im Frieden,
Der liebe Gott kennt deinen Harm.

Dein Nichts fromm Dem zu Füßen lege,
Der sprach: „Gib, Tochter, mir dein Herz,
Laß dir gefallen meine Wege,
Sie einzig führen himmelwärts.“

v. Daublebsky.

Zeitgeschichten.

— Der stärkste Esser. Der Prinz von Connaught ist ohne Zweifel der stärkste Esser der Welt, der mit seiner Würde den Ruhm, die größten Quantitäten von Speisen zu sich nehmen zu können, verbindet. Unglaublicherweise aber verursacht ihm dieser große Appetit nicht das geringste Durstgefühl. Er behauptet auch, seit vielen Jahren keinen Schluck Wasser getrunken zu haben und nur sehr wenig Wein zu sich zu nehmen. Genau, wie viele Leute des nachts ein Glas mit frischem Wasser auf ihrem Nachttische haben, um beim Aufwachen keinen Durst leiden zu müssen, hat Prinz Connaught an seinem Bette eine Platte mit einem gebratenen Huhn ansehnlicher Größe, von dem am Morgen auch nicht die geringste Spur mehr zu entdecken ist. Das hindert ihn aber keineswegs, noch sieben Mahlzeiten zu sich zu nehmen, nämlich fünf sehr reichhaltige bei Tage, eine gegen 11 Uhr abends und dann noch eine kleine Mahlzeit kurz vor dem Schlafengehen.

— Zur Nachahmung empfohlen.

In ein uraltes niederbayerisches Bad kamen vor einigen Wochen, so erzählt das „Münchn. Tgbl.“, einige junge Stadtherren und ließen sich im Speisesaale gemütlich nieder, um sich am Gerstensaft zu laben. Da betrat auch eine Klosterschwester, die dort seit längerer Zeit zur Kur weilte, den Saal. Sofort fingen die jungen Herrchen darüber zu witzeln und zu spötteln an und einer meinte: „Da seht nur diese Gebetsmopseln; was tun denn die hier im Bade?“ Allein es sollte ihnen diesmal schlecht bekommen. Die Schwester erzählte es dem Wirte und dieser trat kurz entschlossen vor die Herrchen mit den Worten: „Was unterstehen Sie sich, in meinem Hause katholische Klosterfrauen zu belästigen und zu verhöhnen? Klosterliche Kurgäste sind mir gerade so wert wie jeder andere. Sie aber, meine Herren, trinken sofort Ihr Bier aus und verlassen augenblicklich mein Haus!“ Sprach's und wie begossene Büdel zogen die Burschen ab. So sollte man es stets machen, wenn man es mit Leuten zu tun hat, die selbst vom natürlichen Anstandsgefühl keine Spur besitzen.

— Die Lynchjustiz, wie sie namentlich in Nordamerika öfter gehandhabt wird, artet zu abscheulichen Grausamkeiten aus, wie es ein jüngster Fall in Nordamerika bartut. In Powdersprings im Staate St. Georgia verfolgte Frau Sarah Reed, die Gattin eines bekannten Bürgers der Stadt, deren neun Jahre alte Tochter von einem Neger angegriffen worden war, den fliehenden Täter mit der Flinte. Der Neger wurde schwer getroffen, und andere Einwohner von Powdersprings, die an der Verfolgung teilnahmen, wollten seine Tötung vollenden. Die Mutter widersezte sich dem und erklärte, daß sie allein Rache an dem Neger üben dürfte. Sie feuerte noch einen Schuß auf ihn ab und ließ ihn dann sterbend liegen. Der Neger wurde schließlich von seinen farbigen Freunden in ein Haus gezogen, wo er starb.

Eine Schutzengelgeschichte.

Wer Mittwoch abends, den 16. Oktober 1901, beim Zunachten und tief in die Nacht hinein von Schwyz aus zufällig einen Blick nach Seewen richtete, der beobachtete über Seewen den Armilberg auf und ab und bis gegen Zingal hinüber ein auffallendes Hin- und Herziehen von Lichtern, ein offenes Zeichen,

daß man mit Fackeln und Laternen etwas suche. Wem galt dieses Suchen? Einem herzigen Kinde, dem einzigen dreijährigen Knäblein des Jakob Joseph-Büchler-Schuler in Seewen. Dasselbe hatte noch gegen Abend mit Nachbarkindern in der Bergeshalbe ob der Seewen gespielt und war dann, nachdem die andern Kinder nach Hause gegangen,

mutterseelenallein bergan gestiegen, seinem lieben Vater nach, den es am Berge droben mit Holzen beschäftigt wußte. Seither wurde das Kind zu Hause vermißt. Der Vater kam heim, ohne den Knaben gesehen zu haben. Begreiflicherweise wuchs die Angst bei Vater und Mutter, je dunkler es wurde. Duzende von Leuten machten sich nun auf die Suche

und riefen in einem fort:

„Josephi“, den Namen des Kindes in die Nacht hinaus und suchten jeden Platz des Berggeländes wohl zwei und drei Mal ab. Keine Antwort! Keine Spur!

Schon hatte ein Teil der tiefer unten Suchenden auf weiteres Nachforschen verzichtet, im Gedanken auf die nahe Seewen und die

fahlen Felswände der Zingelsfluh das Schlimmste befürchtet oder doch im besten Falle denkend, der Knabe sei todmüde einge-

schlafen und werde erst beim Erwachen, vielleicht in tiefer Nacht oder gegen Morgen, sich irgendwo bemerkbar machen. Auch die

guten Eltern waren aufs Schlimmste gefaßt. Da — ein Freudenschrei und wieder einer — hoch oben

am Armiberg, dann Jauchzer um Jauchzer, von Seewen herauf freudig erwidert: „Sie haben ihn gefunden!“ war die allgemeine Auslegung wie aus einem Munde. Das wirkte wie ein elektrischer Funke.

Halb Seewen lief zusammen und wartete am Steg der über den Seewen führt, allen voran waren

Vater und Mutter, bis endlich der freudige Zug wie eine Lichterprozession den Berg herab sich bewegte, an der Spitze der

Mann, der den lieben Kleinen gefunden hatte und jetzt auf dem Arme trug. Und nun am Stege gegen

halb 12 Uhr nachts ein Gratulieren und Grüßen, ein Jubel und eine Freude, wie wenn jeder sein eigen Kind gefunden hätte!

Ganz Seewen nahm innigen Anteil, wie noch vor kurzem an der Trauer, so jetzt an der unaussprechlichen Freude und Seligkeit der Eltern. Und wo war denn der Knabe gewesen?

Droben am Armiberg im sogenannten Weifstannenwald, nahe an der Ziegel-



Heimwärts.

fluh, war er ruhig auf einem Stein gesessen, hatte die längste Zeit, mehr naiv verduzt, als furchtsam, die vielen Leute und Lichter um sich her gesehen und war sich vielleicht wie ein Prinzlein vorgekommen in volksbelebter Märchen- nacht, ohne zu ahnen, daß all' die Leute aus Angst um ihn auf dem Wege seien. Darum hatte auch das arme Kind das Rufen nicht ein einziges Mal beantwortet oder sich durch Weinen bemerkbar gemacht, bis endlich ein glücklicher Zufall, oder sagen wir besser, der Schutzengel des Kindes, einen der Männer bis hart an den Stein hinführte, auf dem, vom grellen Schein der Laterne übergossen, der holde Knabe, freundlich lächelnd, wie das Christkindlein, aus dem Dunkel der Nacht aufleuchtete. Wer weiß, wie es später gekommen, ob das Kind nicht erstoren oder sonst irgendwie verunglückt wäre, wenn es doch endlich von Hunger oder Kälte gezwungen, seinen sicheren Felsensitz verlassen hätte! Kein Wunder, wenn das Schutzengel- kind den Eltern und Nachbarn nun doppelt lieb und teuer ist und wenn die ganze Filiale Seemen sich freut über den glücklichen Aus- gang des St. Gallus-Tages 1901.

Heimwärts.

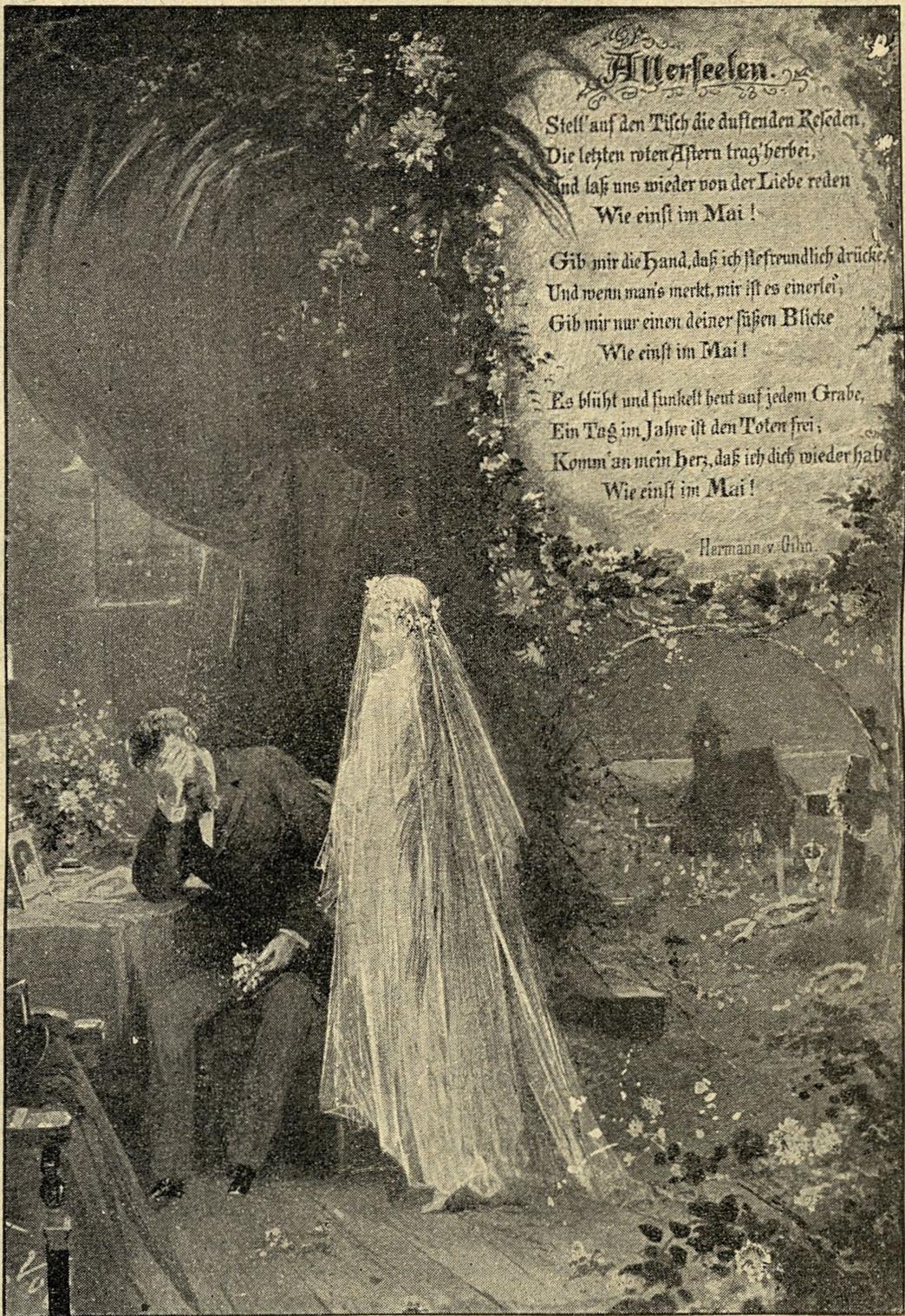
Heimwärts geht's, du kleiner Engel,
Früh verläßt du diese Welt,
Frei von Leid und ohne Mängel
Gehst du ein ins Himmelszelt,
Wo nur waltet ew'ger Friede
Und nicht Schmerzensflürme weh'n,
Wo in Gottes sel'ger Liebe
Einstens wir uns wiederseh'n. K—

Das Regelschieben.

Es ist Sonntags-Sommerabend. Land- richter und Polizeidiener des Ortes sitzen in Erwartung auf „Mehrererscheinen“ der über- haupt keinen Regelgesellschaft mutterseelen- allein im Garten neben der Regelbahn. In dem zwei Stunden entfernten Städtchen ist heute Jahrmart. Alles ist fort. Außer dem dicken, mit Podagra behafteten Wirt und einer alten Kellnerin ist keine Seele da! Die Zeit vergeht — niemand kommt weiter. Die Sache steht schlimm! Und gar zu gern möchte heute der Herr Landrichter, der ein leidenschaftlicher Regler ist, sein gewohntes Spielchen, Bartell, Lübecki oder Raffinettl machen! „Net amal a Regelbue is da! Ja, wenn wir nur wenigstens jemand hätten zum „Aufsetzen,“ nachher könnten wir zwei doch a Raffinettl machen!“ seufzt der Landrichter! „Scheußlich! Ja wenn!“ — „Je,“ sagt auf einmal der Polizeidiener, „Herr Landrichter! Wir hab'n ja an' Arrestanten auf Lager, der könnt' uns ja aufsetzen!“ — „Ja,“ sagt der Landrichter, „wenn moanst, nachher laßt'n halt raus! Wenn's G'spiel aus is, sperrst'n einfach wieder in's Loch! Du bist halt a Teufelskerl, der sich immer z'helfen weiß!“ — Und g'schwind wie der Wind läuft der Polizeidiener über die Gassen, sperrt's Arrest- lokal auf und sagt zu dem Stromer, der be- reits auf dem ärarialischen Strohsack schnarcht: „Hast g'hört — zieh Dich schnell an und komm' mit mir! Vorwärts sag' i! Mach!“

— „Wohin denn nachher?“ fragte verwun- dert der Arrestant. — „Dös wirst scho' seg'n!“ entgegnete lakonisch das Auge des Gesezes. Nach fünf Minuten schon steht der plötzlich Enthastete vor dem Landrichter, der ihn folgendermaßen anredet: „Paß auf! Weil heut' Sonntag is — und g'rad sonst Neamand da is, so derfst uns Regel aufsetzen! Kriegt a paar Maß Bier und an Sechser. Wirst wohl nig dageg'n hab'm! Ha?“ — „Recht gern,“ sagt der Lump grinsend, begibt sich sogleich hoch erfreut über die ihm zu Teil gewordene Auszeichnung auf seinen Posten,

nimmer genau sehen, wie viel gefallen. — „Du!“ ruft der Landrichter w'zig, „Regel- bue! Hast g'hört, jekt schreift immer eini, wie viel Regel g'fallen san, mir seg'ns nimmer recht!“ — „Jawohl, Herr Landrichter,“ tönt's von der hölzernen Wahlstatt herein, und „Aufgeset!“ Die Kugel rollt, wieder klappert's. „Sieben!“ schallt's herein, und so fort! „Juh! Juh! Juh! An' Kranz!“ — „Da schaug! a Kranz!“ — „Aufgeset!“ schreit's draußen wieder, abermals klappert's und purzelt's. (Draußen Grabesstille.) „Na! Was is? Regelbue! We viel?“ (Keine



Allerseelen
Stell' auf dem Tisch die duftenden Rosen,
Die letzten roten Aehren trag' herbei,
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai!

Gib mir die Hand, daß ich stiefreudlich drücke,
Und wenn man's merkt, mir ist es einerlei,
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai!

Es blüht und sinkelt heut auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei,
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe
Wie einst im Mai!

Hermann v. Gilm

reicht kunstgeübt die Regel ein, und schon nach wenigen Minuten rollen die Kugeln und purzeln die Regel, daß es eine wahre Freud' ist! „Juh! Juh! Juh!“ schreit der sich in seine Rolle rasch hineingefundene „Regelbue“, der auch dem Maßkrug fleißig zuspricht. Mit einem Wort — es ist zwar nur eine kleine, aber doch höchst gemütliche Regelpartie. Die Sonne sinkt. Es wird allmählich dunkler und dunkler, trotzdem aber wird das Spiel fleißig fortgesetzt; nur ist das fatale bei der Sache, daß die Regelnden

Antwort.) Polizeidiener: „Der is halt amol eben eppes.“ — Landrichter: „Kann sein! Wie viel san's? Du Sappermentskerl! Schlafst?“ (Keine Antwort.) — „Jeffas,“ sagt der Landrichter, „am End is der Lump gar furt! Geh — schaug amal auffi, Schnoserl!“ Der Polizeidiener lauft 'naus. „I sich'n nimmer! Der is scho fort a!“ — „D mei,“ sagt der Landrichter, „was is denn nachher? Geh' eini, laß mer'n laufen, den Paßi, den miserabligen.“ Lachend setzt sich die schnöde verlassene Regelgesellschaft zu-

sammen und trinkt noch ein „Abschiedsmaß“. Da — etwa nach einer halben Stunde — stürmt atemlos ein Bauernbub zum Garten herein: „Is — de — der Land — rich — ter nót — do?“ — „Ja,“ sagt der Landrichter „geh' nur her, da is er scho! Was ist denn los? Red'! Bist ja ganz auseinander!“ „Da drauß“, sagt der Bauernbub, seine Zipfelfappe herunterziehend und sich damit den Schweiß abwischend, — „da drauß — is — mir a Handwerksbursch — be — geg'n't, — der — hat — mir — an Kreu — zer — g'chenkt — und — und — und —“ — „Na, was denn, und? Du dummer Bua!“ — „Und — hat — g'sagt, — i sollt schnell — au — auf — die — Regel — bahn — laufen — und — an — Herrn — Land — richter sag'n: — „Das letzte — was er g'schoben — hat — war'n Sechse!“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Ein französischer Kardinal in England gestorben. Der französische Kurienkardinal Mathieu, der an dem großen eucharistischen Kongreß in London teilgenommen hat, aber nicht nach der ewigen Stadt hatte zurückkehren können, weil eine Verschlimmerung seines Gallensteinleidens ihn zwang, in einem Krankenhause Zuflucht zu suchen, ist in London an den Folgen einer Steinoperation gestorben. Der verstorbene Kirchenfürst gehörte zu den hervorragendsten Mitgliedern des heiligen Kollegiums, dem er seit seiner am 19. Juni 1899 erfolgten Ernennung zur Kardinalswürde angehörte. Seine Ernennung erfolgte auf Vorschlag der französischen Regierung, welche Wert darauf legte, in Rom zur Zeit, als ihr Verhältnis zum Vatikan sich in bedenklicher Weise zuspitzte, durch einen Kirchenfürsten, dem sie Vertrauen schenkte, vertreten zu sein. Er hat ihr Vertrauen insofern nicht gerechtfertigt, als er stets in Entschiedenheit für die Rechte der Kirche eintrat und, als die französische Regierung immer mehr ins kirchenfeindliche Fahrwasser geriet, mit seiner entschiedenen Mißbilligung dieser Politik nicht zurückhielt.

Zum Papstjubiläum, das in Rom durch eine große Feierlichkeit erst am 18. November am Kirchweihfeste der Peterskirche offiziell begangen werden wird, treffen fast täglich größere Pilgerscharen in Rom ein. Am 24. Oktober empfing der hl. Vater die Geistlichen des großen Kölner Pilgerzuges in Privataudiens. Am 12. November geht der österr. Pilgerzug nach Rom ab und wird bis 19. November dort verweilen. Am 25. Oktober ist der englische Pilgerzug in Rom angekommen. Die 700 Pilger werden vom Erzbischof von Westminster und den Bischöfen von Nottingham und Birmingham geführt. Ferner traf ein irländischer Pilgerzug mit 220 Pilgern ein, die der Bischof von Waterford begleitet.

Oesterreich-Ungarn.

— **Große Landtagswahl siege der Christlichsozialen Niederösterreichs** am 26. Oktober erregen die Freude des christlichen Volkes allüberall, ebenso aber auch Trauer

und Aerger bei Jüden und seinen „Freisinnigen“: 52 von 58 Mandaten christlichsozial! Montag, den 26. Oktober, wählte Wien als die erste und einzige Stadt Oesterreichs nur nach dem gleichen, direkten Wahlrecht auch für den Landtag; Wien hat keine Steuerwahlkörper obendrein, die Landtagswahl der 2 Millionenstadt ist also gerade so wie die Reichsratswahl, nur ist für die Wähler dreijährige Selbstthätigkeit (für den Reichsrat einjährige) bestimmt; das flache Land Niederösterreich hat auch eine allgemeine Wahl und neben dieser noch eine Steuerwahl der Land- und Stadtgemeinden, die am 5. November stattfindet. Der Großgrundbesitz wählt am 12. November. — Niederösterreich hatte am Montag 58 Mandate (48 in Wien) von 355 571 Wahlberechtigten zu vergeben, von denen 296.491 gültige Stimmen abgegeben wurden, davon 168.985 für die christlichsozialen Antisemiten, 107.986 für die Sozialdemokraten; Liberale und Deutsch-nationale erhielten 21.479, Baronhock nur 4329, in anderen Bezirken zusammen 1295, selbstständige Kandidaten 1169, zersplittert 3846, tschechische Stimmen 899, zuhause geblieben oder wegen Krankheit und Beruf verhindert 27.784.



Fürst Johann Liechtenstein.

Dr. Lueger, Liechtenstein und Geßmann wurden doppelt gewählt. Die Sozialdemokraten, welche 15 Mandate erhofften, eroberten nur 6, verloren also auch viele Bezirke, die sie bei den Reichsratswahlen errangen. In Wien erhielten die Roten 5, am flachen Lande gar keines, in den Städtebezirken des Landes nur das Mandat Bruck a. d. Leitha, obschon sie großen Terrorismus entfalteten und viel Geld — laut Bettelbriefen von reichen Juden sammengeschnorrt hatten. Die Liberalen und Freiheitlichen erzielten als eine um alles Vertrauen und alles Ansehen gekommene jüdischantichristliche Gefolgschaft gar kein Mandat. Mögen die weiteren Wahlen und künftig auch jene in anderen Kronländern ähnlich verlaufen!

Fürst Johann Liechtenstein, der regierende Fürst über das an Vorarlberg angrenzende Fürstentum, welchem u. a. die Herrschaften Rumburg, Bärn etc. gehören, feierte am 5. Oktober seinen 68. Geburtstag und begeht am 12. November sein 50jähriges Regierungsjubiläum. Fürst Johann Liechtenstein ist ledig. Bestbekannt ist derselbe durch seine vielen hochherzigen Wohltätigkeitsakte, nicht nur in Baduz, sondern auch in Oesterreich. Zu seinen Neffen gehören u. a. der Abg.

Landmarschall Prinz Alois Liechtenstein und der Benediktiner P. Jldesons.

Reichsrat, Delegationen und Ministerkrisis. Der Zusammentritt des Abgeordnetenhauses wird sich wegen der Delegationen in Pest, welche diesmal wegen der Annexion Bosniens von besonderer Wichtigkeit sind, und wegen der inneren Krisis wohl bis zum 17. Nov. verzögern. Die stürmischen Vorgänge im böhmischen Landtag hatten am 15. Sept. dazu geführt, daß unter Lärm- und Szenen tschechische Abgeordnete, welche mit Zuckerstückchen den Abg. Wolf frozzelten, sich tätlich an den deutschen obstruierenden Abgeordneten vergriffen; da schritt die Regierung nun doch gegen den Willen der Tschechen zur endlichen Vertagung des böhmischen Landtages, der vor Erfüllung der den Frieden im Reiche bezweckenden deutschen Rechtsforderungen nicht zu ruhiger Arbeit gelangen kann. Wegen der Vertagung reichten aber die tschechischen Minister Dr. Fiedler und Prašek ihr Rücktrittsgesuch ein, über dessen Annahme oder Ablehnung der Kaiser aber erst nächste Woche nach seiner Rückkehr von Budapest nach Wien entscheiden will. Durch die Rückwirkungen obiger Landtagsobstruktion ist das Kabinett Beck, besonders die Stellung des wankelmütigen Ministerpräsidenten, gefährdet; die Judenliberalen wünschen durch die „N. Fr. Pr.“ überhaupt kein parlamentarisches Koalitionsministerium, sondern ein dem Kapitalismus und allliberalen Bureaucratismus gefügiges, dem § 14 benützendes Beamtenministerium. Gerade jetzt aber wird ein arbeitstüchtiger Reichsrat und ein starkes parlamentarisches Kabinett benötigt.

Verschiedenes. In Prag erneuerten sich wiederholt Gassenexzesse gegen Deutsche, am 27. Oktober besonders gegen deutsche Studenten; Zusammenstöße zwischen Nationalen und Sozialdemokraten, deren prozige Aufzüge man nach deren Eintreten für die deutschfeindliche Landtagswahlvorlage in Böhmen sich nicht mehr gefallen lassen will, gab es in Teplitz, Reichenberg, Gablonz, Karlsbad etc. — In Ungarn mehren sich die Kundgebungen gegen das Kossuth-Andrassy'sche Mehrstimmenwahlrecht. — Kaiser Wilhelm wird über Einladung unseres Thronfolgers am 4. Nov. zu einem Jagdausfluge nach Eckartsau bei Gr. Enzersdorf, N.-De., kommen und in Schönbrunn mit unserem Kaiser eine politisch wichtige Zusammenkunft haben — Am 28. Okt. wurde für Prag wegen neuer Unruhen die Verhängung des Belagerungszustandes in Aussicht gestellt.

Reichsratswähler des 127. deutschböhmischen Wahlkreises! Deutsche Landgemeinden der Bezirke Grulich, Landskron, Leitomischl, Politschka, Wildenschwert.

Wählet am 12. November den christlichsozialen Kandidaten Johann Janisch, Pfarrer in Laubendorf.

Deutschland.

Das Luftschiff des Grafen Zeppelin hat nach dem bekannten Unfälle eine Verbesserung erfahren und von Friedrichshafen am Bodensee aus am 26. und 27. Oktober

gelungene Fahrten unternommen. An letzterer nahm Prinz Heinrich von Preußen teil. Die Zeppelin-Sammlung schloß mit 5,513.336 Mark ab.

Der preussische Landtag wurde am 20. Okt. mit einer Thronrede eröffnet, welche auf die Vorlage „zur Aufbesserung des Dienst-einkommens der Staatsbeamten, Geistlichen und Volksschullehrer“ hinweist; diese erheischt eine Neubelastung mit 200 Millionen Mark, welche durch eine Einkommens- und Vermögenssteuer aufgebracht werden sollen. Weiter bemerkt die Thronrede hinsichtlich der Ereignisse im Orient: „Das Deutsche Reich wird in treuer Gemeinschaft mit seinen Verbündeten für eine friedliche und gerechte Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten eintreten.“

Balkanstaaten.

Die Kriegsgefahr ist noch nicht beschworen. In Serbien wird von der tollen Kronprinz-Partei gegen Oesterreich-Ungarn weitergehrt, dort und in der Türkei der Boykott gegen österreichische Waren fortgesetzt. Zwischen Serbien und Montenegro ist jetzt ein Bündnis zustande gekommen. König Peter in Belgrad, der um seinen Kopf fürchtet, hat endlich einmal ruhig geschlafen, weil er seines im Konak die Gasse aufbegehrenden Kronprinzen Georg los ist, der am 26. Oktober über Pest, Wien nach Petersburg fuhr, um beim Zaren Nikolaus und dem Minister Iswolski neben Kleingeld zum etwaigen Kriegsführen die Zusage zu erbitten, daß Rußland auf der angestrebten neuen Konferenz der Signatarmächte des Berliner Vertrages ein Stück Bosnien für Serbien dem habsburgischen Reiche abprelle. Oesterreich-Ungarn wird diese Konferenz aber nur beschicken, wenn man die geschehene Annexion Oesterreich-Ungarns als etwas Unabänderliches hinnimmt, während Serbien just durch Bosnien einen Streifen zum Meere haben will, um künftig Oesterreich bei Waffeneinfuhr zc. umgehen zu können. Kronprinz Georg blickte in Budapest und Wien, nachdem er in Belgrad oft so blutrünstig gegen unsere Monarchie geheht hatte, heu um sich, aber es geschah ihm nichts, man kümmerte sich nicht um ihn; er mochte wohl denken: wie würde es einem österreichischen Kronprinzen in Belgrad gehen. — In Konstantinopel fürchtet man wegen des Treibens der Jungtürken eine Militärrevolution gegen den Sultan. Englisches Geld ist am Balkan gegen Oesterreich tätig.

Nordamerika.

Die Präsidentschaftswahl in den Vereinigten Staaten geht dieser Tage vor sich. Roosevelt kandidiert nicht mehr. Wieder stehen sich 2 Parteien gegenüber: die sogenannten Demokraten und die Republikaner mit ihren Kandidaten Bryan und Taft. Die wirtschaftliche Krisis und der Vorwurf der Bestechlichkeit verschärfen den erregten Wahlkampf, nach welchem man sich aber auf so dumme, teure imperialistische Abenteuer wie die Besetzung der Philippinen nicht wieder einlassen will. Kuba würde ebenfalls der Revolution verfallen, wenn

nächstens die seit 2 Jahren die 1 1/2 Mill. Einwohner zählende Insel finanziell belastende nordamerikanische Besatzung abziehen sollte.

Zeitgeschichtchen.

— **Auf eigene Faust.** In einer preussischen Gemeinde wurde ein Handwerksbursche von einem Polizisten angehalten, wobei sich folgendes Gespräch entspann: „Wie können Sie sich unterstehen, zu betteln?“ — „Wie, betteln?“

— „Allerdings! Sie haben gefochten.“ — „Das stimmt! Ich habe 1866 für Preußen in Oesterreich gefochten und nichts bekommen; 1870/71 focht ich für Deutschland gegen Frankreich und bekam wieder nichts; jetzt aber fechte ich für mich!“

— **Ein Vergleich.** Als einstmals jemand den greisen Dichter Grillparzer in Wien besuchte, hatte dieser eben Chrystander's „Leben Gändel's“ vor sich liegen. — „Nun, wie gefällt Ihnen dieses Buch?“ fragte der Besucher. — „Es ist ein recht gutes Buch!“ entgegnete Grillparzer. — „Aber,“ fügte er in seiner unverleugbaren Wiener Mundart hinzu, „wissen S', beschriebene Musik ist halt immer wie ein erzähltes Mittagessen.“

— **Das gute Geschäft.** Von zwei Juden wird in Paris folgendes heiteres Geschichtchen erzählt: Der eine namens Levy ist ungemein reich. Ihn besuchte kürzlich ein ärmerer Glaubensgenosse namens Isak, der eine finanzielle Unterstützung benötigte. „Sehr gut,“ sagte Levy. „Ich habe gerade eine Partie Bäume gekauft; Sie können sie umschneiden.“ — „Und wieviel wollen Sie mir geben?“ — „Nun, gewöhnlich zahle ich einem Christen drei Francs pro Tag, aber da Sie ein Glaubensgenosse sind, so will ich Ihnen fünf geben.“ — Isak überlegte einen Augenblick. „Gut,“ sagte er. „Geben Sie mir zwei Francs und nehmen Sie sich einen Christen, der Ihnen die Bäume abschneidet.“

— **Leichtes Geld.** Das Sprichwort „wie gewonnen so zerronnen,“ hat sich wiederum bewährt. Vor drei Jahren gewann der Bauer Johann Kurz im Oberinntal den Haupttreffer der Oesterreichischen Staatswohlthätigkeitslotterie im Betrage von 200.000 K. Er besaß damals ein Anwesen in der Rolte Schalkl am Eingang ins Samnauntal, kaufte sich mit einem Teil des Gewinnes einen großen Besitz in der Gemeinde Pfunds im Oberinntal. Nun ist's drei Jahre her, seitdem er dort wirtschafetet, der Geldhaufen aber scheint bei Kurz sehr klein geworden zu sein, denn in der vergangenen Woche war, wie aus Innsbruck berichtet wird, im Amtsblatt die Versteigerung des Anwesens des Bauern angekündigt.

— **Von einem Gelynchten.** Daß man in Amerika die Lynchjustiz leider noch übt, ist wohl allgemein bekannt und darnach wird ohne Gericht der Betreffende vom Leben zum Tode befördert. Nicht oft passiert es, daß ein „Gelynchter“ am Leben bleibt und wieder unter denen, welche ihm das Leben nehmen wollten, weiter fortlebt. Dieser seltene Fall hat sich kürzlich zu Sunset, Ca., ereignet. Der Neger Argo Notty wurde von bewaffneten Rassegenossen aus seinem Hause geholt,

als er eben eine Gesellschaft bewirtete; in einem Fuhrwerk eine Strecke weit fortgefahren und an einem Baume aufgehängt. Dann machte sich die Bande aus dem Staube. Freunde des Mannes waren der Gesellschaft nachgeeilt, fanden Notty am Baume hängen, schnitten ihn ab, brachten ihn rasch nach dem Hospital in New Orleans, wo er wieder hergestellt wurde, und dann kehrte er nach Hause zurück und ist bislang nicht wieder behelligt worden.

— **Die teuerste Stadt der Welt.** Was die Wohnungsmieten anlangt, so beträgt der Durchschnitt der Preise in den englischen Städten nur 50 bis 60 Prozent der entsprechenden Preise in London. Am häufigsten bewohnt die englische arbeitende Bevölkerung das Einfamilienhaus, das aus fünf Zimmern: einem großen Zimmer, einer Küche, einer Waschküche und drei Schlafräumen besteht. Der Teil des Einkommens, der für Nahrungsmittel ausgegeben wird, ist je nach dessen Größe. Beträgt dieses 36 K in der Woche, so kommen hievon 2/3 auf die Ausgaben für Nahrung; je höher das Einkommen steigt, desto geringer wird der Prozentsatz, der für Nahrung verwendet werden muß. Wenn das Einkommen weniger als 30 K beträgt, werden über 21 Prozent für Brot und Mehl ausgegeben; bei einem Einkommen zwischen 42 und 48 K sind es 15 Prozent. Nun sind zwar in London die Löhne höher, aber dieser Ueberschuß reicht nicht einmal aus, die Mehrausgabe für den Zins zu decken, so daß der Engländer, da die Nahrungsmittel in London viel teurer sind, in London am teuersten lebt.

— **Auch eine Grabrede.** Die „Eichsf. Volksbl.“ bringen nachstehende Notiz: Bei der Batterie des Artillerie-Regiments in P. starb kürzlich ein Soldat, der sich durch Fleiß und Ordnungsliebe auszeichnete. Der Batteriekommandant wollte diese Gelegenheit zu einer Moralspauke an die anderen benutzen und kommandierte zum Begräbnis nicht nur die Mannschaft der Batterie, sondern auch die Offiziere. Nach vollzogener Einsegnung durch den Geistlichen trat der Kommandant an das frische Grab heran, um folgenden Nekrolog vom Stapel zu lassen: „Soldaten, wen Gott lieb hat, den sucht er heim. Auch mich hat er heimgesucht und mir den tüchtigsten Mann der ganzen Batterie entzissen. Schmel (so hieß der Mann) war ein ordentlicher, pflichtbewußter Mann, der niemals über die Zeit ausblieb, so wie gestern zmei von Euch, Ihr Flegel, es gemacht haben. Er war ein reiner Soldat, der Uniform und Montur stets in Ordnung hielt, und kein solches Schw... wie der Mayer dort, der zur Leichenparade mit abgerissenen Knöpfen und ungeputzten Stiefeln kommt. Feldwebel, notieren Sie: Mayer, drei Tage Arrest. Dies sei Euch zur Warnung, Soldaten! — Amen!“

— **Schreckliches Versehen.** Die Frau eines Landmanns von Couture bei Bethune in Frankreich namens Louise Blouquin hat sich am 12. Okt. damit vergiftet, daß sie ein Glas mit einer photographischen Substanz austrank, die sie für Wein gehalten hatte. Der Tod erfolgte auf der Stelle.

Missionswesen.

Eine Nacht in den Wäldern von Cayenne.

Alle Bemühungen Frankreichs, aus Cayenne eine blühende Kolonie zu machen, sind bis heute gescheitert. Der größte Teil des großen Landes (größer als Bayern) ist noch so gut wie unerschlossen und von riesigen, von weiten Savannen durchsetzten Urwäldern überdeckt, in denen noch zahlreiche Indianerstämme und einzelne Horden von Buschnegern hausen. Für ihre Missionierung konnte in letzter Zeit wenig geschehen, da die 28 Weltpriester kaum für die Seelsorge der Zivilisierten in der Stadt, den Landgemeinden an den Flüssen und in den Plantagen ausreichen. Erst neuerdings hat der Apostol. Präfekt Msgr. Béguin eine Rundreise unternommen und einige Indianerstämme in den großen Wäldern am oberen Tracubo besucht. Seine hochinteressante Rundfahrt beschreibt er selbst in dem neuesten (Oktober-) Hefte des 37. Jahrganges der „Katholischen Missionen“ (Herder'sche Verlags-Handlung, Freiburg, jährlich 4 K 80 h.) Daraus entnehmen wir die Schilderung einer Nacht in diesen Wäldern:

„Wir hingen die Hängematten an einigen Bäumen auf, beteten unser Brevier, plauderten in der Hängematte schaukelnd, bis unsere Schwarzen das Essen bereit hatten. Mit ihren kräftigen Armen schlugen sie Aeste von den Bäumen, begossen sie mit Petroleum, und im Nu prasselte ein Feuer, in dem man sämtliches Wild im Walde hätte rösten können. Die sicheren Büchsen der PP. Fabre und Raffray versorgten die Feldküche mit Wild, zumal Vögeln, oder auch einmal mit einem schweren Keiler. Das Nachtlager schlug man in einer Waldlichtung auf, um freiere Luft zu haben, denn unter dem dichten Laubgewölbe des Urwaldes herrscht zur Nachtzeit eine erdrückende Schwüle.

Ein mächtiges, die ganze Nacht unterhaltenes Feuer scheucht die wilden Tiere und Schlangen, während der dicke Rauch die Stechmückenschwärme einigermaßen von den Lagern fernhält. Ihr Summen läßt keinen ruhigen Schlummer aufkommen, und ihre Stiche verursachen fiebernde Schmerzen.

Oft blieb man noch tief in die Nacht hinein am Lagerfeuer sitzen. Die Schwarzen gaben ihre alten Sagen oder Lieder zum besten. Nichts hören die Eingebornen lieber, und sie werden nicht müde, den schwachtenden Weisen zu lauschen. Ein Täßchen Tafia lohnt am Schluß den schwarzen Ministranten und Sänger. Dann wird gebetet; jeder kriecht in sein hoch schwebendes Lager, und es dauerte nicht lange, so ertönt von allen Seiten ein sonores Schnarchen, hin und wieder unterbrochen vom dumpfen Gebrüll oder gellen Schrei der wilden Waldbewohner.

Ich fand meist nur mit Mühe den Schlaf und bedauere es nicht. Diese Nachtwachen im Urwald besitzen für mich einen unsagbaren Reiz. Ich finde es herrlich, in meiner Hängematte schaukelnd in die flimmernde Glut des mächtigen Wachtfeuers zu blicken, dem gespenstigen Schattenspiel der weitästigen, breit-

stämmigen Waldriesen zuzusehen, die, von dem flackernden Schein des Feuers beleuchtet, jeden Augenblick ihre gespenstigen Formen wechseln. Mit Wonne lausche ich dem leisen Flüstern der Gräser, dem geheimnisvollen Rauschen und Wispern der Blätter, dem einförmigen Summen der Insekten, unschuldige Laute, in die von Zeit zu Zeit plötzlich der langgezogene oder kurze Schrei eines Affen hineintönt, der in der Nähe eine nächtliche Kletterpartie macht, oder eines Papageis, der zu meinen Häupten vorüberflattert.

Nicht selten kommt es vor, daß am nächtlichen Himmel eine dunkle Regenböe vorüberzieht und die Schläfer völlig unerwartet mit einem gewaltigen Schauer überschüttet, der sie bis auf die Knochen durchnäßt. Schreiend oder lachend springt jeder auf, bis der Regen vorüber ist. Dann legt man sich wieder hin, um den notwendigen Schlaf, den die erfolgte Abkühlung begünstigt, bis zum Morgengrauen fortzusetzen.

So bringt jeder Tag mit der Ermüdung und den Strapazen auch stets neue Bilder und Eindrücke. Der Reihe nach wurden so Kokoa, der französische Posten, Montagne Romu, Monlézar, ein fast unzugänglicher, von Indianern bewohnter Schlupfwinkel, weiterhin St. Joseph und zuletzt das weit entlegene Girondelles besucht. Das ist ein Platz, den außer den Bewohnern von Tracubo wenige kennen. P. Raffray hat dort das Bauholz für Kirche, Priesterhaus, Klosterchen und Schule geholt.

In der Nähe dieser Holzwerst finden sich reiche Bestände von Kapus, Ebenholz, Mahagoni, Eisen- und Rosenholz, lauter Holzarten, die in Supana für Zimmermanns- wie Schreinerarbeit gleich hoch geschätzt werden, denn sie allein setzen dem regenreichen Äquatorlima die nötige Widerstandskraft entgegen und übertreffen darin selbst den Stein, der hierzulande rasch verwittert.

Es war keine Kleinigkeit, die gewaltigen Waldriesen zu fällen, durch Dickicht und Sumpf bis an den Fluß zu schleppen und dann noch 120 km weit flußabwärts zu flößen. Aber P. Raffray ist eben ein Mann wie ihn die Mission Cayenne braucht.“

Erziehungswesen.

* Es ist ja nur ein Kind!

Von Julie Kahle-Häfer, Schöneberg.

Nachdruck verboten.

„Es ist ja nur ein Kind!“ Wer hätte nicht schon diese Entschuldigung unzählige Male gehört und — Hand aufs Herz — auch selbst gebraucht! Und doch begehen wir damit stets ein zweifaches Unrecht, das sich leider nur zu oft im Leben bitter rächt. Warum sagen wir überhaupt in diesen besonderen Fällen „nur ein Kind?“

Sind nicht die meisten Eltern blind von den Vorzügen ihrer Kinder eingenommen und würden eine Nichtachtung derselben von seiten Dritter sehr empfindlich aufnehmen?

Aber alle einseitige Beurteilung beiseite gesetzt gibt uns denn Gott nicht in einem Kindchen das höchste, kostbarste und schönste

Gut? Und dafür sollen wir etwa nicht innig in solchem wunderbaren Besitze sein dürfen?

Allerdings legt uns ein solcher auch große, ernste Verpflichtungen auf, die sich bis auf die scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeiten hinaus erstrecken.

Die Seele unseres Kindes ist oft schon mit einer zarten, empfindlichen Blüte verglichen worden, die durch einen harten Griff, einen rauhen Luftzug, einen kalten Fuß, oder aber auch durch grelle, heiße Lichtstrahlen für immer ihrer duftigen Reinheit und Schönheit beraubt wurde.

Unbewußt und machtlos nimmt auch die Kindesseele die verschiedensten Eindrücke in sich auf. Es entsteht sozusagen ein ausgedehnter, Schatz, den das Kind erst mit den Jahren verstehen und sich nutzbar zu machen lernt.

Von unendlicher Bedeutung ist daher die Umgebung schon bei ganz jungen Kindern. Wär hätte nicht schon solch kleines Wesen beobachtet, wie es vergnügt in seinem Bettchen liegt und mit klugen Neuglein seine Umgebung bemustert!

Wie wenige Eltern nehmen aber in dieser Hinsicht auf das Glück und Wohl ihrer Kinder Rücksicht! Da wird ungeniert und unverblümt alles getan und gesprochen, indem man sich mit der faden Ausrede vor sich selbst entschuldigt: „Es ist ja nur ein Kind, das es nicht versteht!“

Wie oft aber ist gerade solch häßlicher Eindruck dem Kinde in späteren Jahren zum Bewußtsein gekommen, hat ihm von vorhinein seine Ideale verdunkelt, die natürliche Verehrung für die Eltern zerstört und es sogar auf eine falsche Bahn geleitet!

Wächst das Kind heran und stellen sich mit der Zeit auch neben allen lieben guten Eigenschaften die unausbleiblichen kindlichen Unarten ein, so pflegen leider viele Eltern und Erzieher diese ebenfalls mit der gedankenlosen Redensart zu entschuldigen: „Es ist ja nur ein Kind!“

Ein seltnes junges Bäumchen, das in sich selbst noch keinen genügenden Halt hat, werden wir vorsichtig stützen und ängstlich darauf bedacht sein, ihm alle mögliche Pflege angedeihen zu lassen, damit es nicht vorzeitig verkrüppelt oder eingeht. Das reine, empfindsame Gewissen unseres Kindes aber, das allerdings auch einer liebevollen Stütze bedarf, lassen wir durch solche Redensarten verkrüppeln und verkümmern.

Ein Kind fühlt ganz genau, was gut und böse ist. Werden aber diese unverdorbenen, reinen Instinkte in der Kindesseele verwirrt, ja, leider zu oft gewaltiam zerstört, so erntet man zwar in vielen Fällen eine äußerlich schöne Frucht, die aber innerlich hohl oder von Würmern zerstört ist, in den beiden Fällen also nur Enttäuschung bereitet.

Und was ist wohl für Eltern schwerer zu ertragen und drückt tiefer nieder, als ein ungeratenes Kind.

Am meisten zehren dann aber die Selbstvorwürfe am Leben und Glücke solcher Eltern, die durch Unachtsamkeit die Schuld selbst auf sich geladen. Deshalb bedenken wir wohl, welch hohen verantwortungsvollen Posten uns der große Gott in seiner unendlichen Güte

anvertraut hat, und befließigen wir uns, denselben nach bestem Wissen und Gewissen auszufüllen. Dann wird uns aber nichts ferner liegen als der Gedanke: „Es ist ja nur ein Kind.“

Gesundheitspflege.

Nasenbluten.

Durch Zerreißen von Blutgefäßen in der Nasenschleimhaut wird zumeist das Nasenbluten hervorgerufen. Die einfachste Entstehungsursache solcher Gefäßzerreißung bilden Verletzungen durch Schlag, Fall oder Stoß, sodann treten häufig Nasenblutungen infolge von Blutandrang zum Kopfe auf, namentlich bei Herz- und Lungenkrankheiten und Kropfgeschwülsten, auch scheinen gewisse Ernährungsstörungen Nasenbluten im Gefolge zu haben. Geringere Mengen Blutes, die aus der Nase fließen, haben keine erheblich nachteiligen Folgen, größere Blutungen müssen schon wegen des Schadens, den ein großer Blutverlust als solcher dem Körper zufügt, energisch, eventuell mit Hilfe des Arztes, gestillt werden. Oft eintretendes Nasenbluten erfordert ärztliche Untersuchungen des allgemeinen Körperzustandes des Kranken, da es nicht allzu selten das Anzeichen eines bestehenden, eingreifenden Nasenleidens oder einer allgemeinen Erkrankung ist. Falsch ist es, wie das gewöhnlich geschieht, bei Nasenblutungen den Kopf nach vorn zu neigen und kaltes Wasser in die Nase einzugießen; auch das Einziehen von Essig in die Nase, ein sehr häufig angewandtes Volksmittel, ist zwecklos. Geringeres Nasenbluten hört bei ruhigem Sitzen leicht auf, wenn man den Kopf nach hinten neigt, weitere Mittel sind Waschungen der Nase mit heißem Wasser oder mit Zitronensaft, ferner verstopft man die Nasenlöcher mit einem Bäschchen Verbandwatte, indem man gleichzeitig auch von außen die Nase zusammendrückt und den Kopf nach hinten neigt.

Kleinigkeiten.

Bei Halsentzündungen leichter Art, wie sie der Herbst im Gefolge hat, ist ein Gurgeln mit Salzwasser oder Salbeitee von Nutzen. Man kann dies Verfahren auch bei ernstern Erkrankungen bis zum Eintreffen des Arztes mit Nutzen anwenden.

Das Auge des Kindes muß durch eine Mütze mit großem Schirm oder durch einen Hut mit breitem Rande gegen das direkte Sonnenlicht geschützt werden. Das Kind darf hellbelegte und glänzende Gegenstände nicht zu lange ansehen und beim Erwachen darf das Auge nicht unmittelbar von Lichtstrahlen getroffen werden. Bei Augenentzündungen dürfen die Augen nicht verbunden werden, sondern sind mit einem Schirme zu beschatten. Schläge an den Kopf sind stets zu vermeiden.

Für Haus und Küche.

Kindfleisch mit Zwiebeln. In Stücke geschnittenes Kindfleisch, mit einem Teller voll in Scheiben geschnittenen Zwiebeln, einigen Scheiben Schinken, einigen Scheiben geröstetem Schwarzbrot, Salz, soviel Wasser, daß es be-

deckt ist, mit gut verschlossenem Deckel zeitig aufstellen, 5 Stunden langsam kochen.

Falsche Chokoladensuppe. Zwei Kochlöffel voll Mehl werden in einem reinen Kasseroll auf der Glut braun geröstet, dann unter beständigem Rühren mit 1½ Liter Milch aufgegoßen, mit einer guten Portion Zimmt und Zucker gut aufgekocht und über geröstete Semmel gegeben. Man kann sie auch beim Anrichten mit einigen Eidottern abrühren.

Buttersauce. Man läßt Mehl in warmer Butter mit oder ohne grüne Petersilie anlaufen, doch darf sie nicht gelblich werden, vergießt sie mit guter Fleischbrühe und verwendet sie zur Bereitung von Gemüsen, Saucen oder Suppen. Man legiert sie häufig mit Eidottern oder säuert sie mit Limonensaft.

Kohlrabi mit Hammelfleisch. In Scheiben geschnittenen Kohlrabi läßt man übertwellen, gießt das Wasser ab, füllt heiße Hammelfleischbrühe darüber, gibt Salz, etwas geriebene Muskatnuß hinzu und läßt dies weich schmoren. Dann macht man die Sauce mit einer Mehlschwitze feimig. Die zarten grünen Blätter streift man von den Stielen, läßt sie ¼ Stunde in Salzwasser kochen, legt sie auf ein Sieb zum Abtrocknen, hackt sie fein und läßt sie in Fleischbrühe mit Salz und einigen Pfefferkörnern, sowie einer Mehlschwitze gehörig durchkochen und mischt dies dann unter die Kohlrabischeiben.

Huhn mit Kräutersauce. Man dünstet ein paar junge Hühner, legt sie dann heraus, läßt im Fett fein geschnittene Kräuter anlaufen, gibt Buttersauce und sauren Rahm dazu und kocht die Hühner damit auf.

Kartoffelauflauf mit Äpfeln. Ein Suppenteller gekochte, geriebene Kartoffeln werden durch ein Haarsieb gestrichen und mit 1 Eßlöffel Butter, 1 Obertasse heißer süßer Sahne und etwas Salz auf gelindem Feuer abgerührt. Nun verrührt man mit den Kartoffeln 8 Eidotter, 80 g fein gestoßene Mandeln, etwas fein geriebene Zitronenschale und 4 Eßlöffel guten Rum. Nachdem man ½ Stunde gerührt, mischt man den Schnee von 8 Eiweiß darunter und bäckt den Anlauf bei mäßiger Hitze 1 Stunde. Man reiche Apfel-Gelee dazu.

Für den Landwirt.

Düngung der Obstbäume.

In den meisten Fällen ist die Obsternte dann eine geringe, wenn für die Bäume nichts getan wird. Um den Baum zu düngen, lockere man im Herbst oder Anfang des Winters das Erdreich um denselben, hüte sich aber bei dieser Arbeit die Wurzeln zu beschädigen. Der alte, um den Baum gewachsene Rasen verrottet, die Luft und Feuchtigkeit können leichter in den Boden eindringen, Jauche, Spülwasser, Urin von Menschen und Tieren, letzterer jedoch nur mit Wasser vermischt, sind um den Baum herum auszugießen, aber nicht zu dicht am Stamme. Auch einzelne Eisscheiben von gefrorener Jauche oder sonstigem Unratwasser können unter den Bäumen aufgestellt werden. Während der Zeit des Fruchtansatzes im

Sommer muß man ebenfalls die Obstbäume düngen; die Früchte werden dann bedeutend größer und ihr Wohlgeschmack erhöht. Hierzu empfiehlt sich am besten die Düngung mit Holzasche. Nach Versuchen, die man in Frankreich angestellt hat, ist das Begießen der Obstbäume mit Aschenlauge ein ausgezeichnetes Mittel, um das Wachstum derselben zu befördern und deren Fruchtbarkeit zu erhöhen. Dies ist nichts neues, denn schon der Schriftsteller Christ empfiehlt in seinem Gartenbuche die Düngung der Obstbäume mit Holzasche, womit der Boden unter den Bäumen in ziemlich weitem Umkreise bestreut werden soll. Der Regen laugt die Asche aus und das kohlen-saure Kali (die Pottasche) gelangt dadurch zu den Wurzeln. Von ganz vorzüglicher Wirkung aber ist diese Düngung bei Birnbäumen als das kräftigste Heilmittel gegen den Krebs dann die Gelb- und Darrucht. Bei großer Trockenheit im Sommer ist es auch ratsam, etwa zwei Fuß vom Stamm entfernt, mehrere ein Fuß tiefe und breite Löcher zu graben und dieselben mehreremale abwechselnd mit Wasser und Jauche vollzugießen. Der Baum erhält durch dieses Verfahren mehr Kraft, die Früchte festzuhalten und freudiger zu wachsen.

Der Fochdruck bei Zugochsen.

Wunde Hälse in Folge Fochdruckes kommen in der Wirtschaft bei Zugochsen häufig vor, und sind besonders während der anstrengenden Frühling- und Herbstarbeit für den Landwirt nicht nur unangenehm, sondern auch auf die rechtzeitige Bestellung der Felder von nachteiligem Einfluß, wenn zur wichtigsten Arbeitsperiode das Zugvieh dienstuntauglich wird. Es ist im Interesse der Leser unserer Hausblätter, wenn zur Verhütung des Fochdruckes ein ebenso einfaches wie erprobtes Mittel empfohlen wird. Es ist eine Mischung des sogenannten Bleieffigs mit Wasser im Verhältnis wie 1 : 4. Mit dieser Auflösung ein Gewichtsteil Bleieffig auf vier Gewichtsteile Wasser, werden 10 bis 14 Tage vor Beginn der Feldbestellung täglich abends Zugochsen die Hälse an der Fochstelle eingerieben und dies den ganzen Sommer hindurch wöchentlich einmal wiederholt, um die dem Fochdrucke ausge-setzte Stelle des Halses zu härten, zu verdichten und demnach ein Aufreiben zu verhüten.

Gemeinnütziges.

Um Buchenholz schwarz zu beizen und zu polieren, wird es sauber geschliffen. Man beizt oder kocht es in Eisenvitriol, schleift es nach dem Trocknen und beizt noch einmal. Nachdem hierauf das Del geschliffen, streicht man mit schwarzer Politur ein- bis zweimal, worauf das Holz nach dem Trocknen wieder geschliffen wird. Nun kann man, wie die „Werkmstr.-Ztg.“ mitteilt, wachsen oder polieren usw. Schwarze Politur macht man aus gewöhnlicher Schellackpolitur, indem man Nitrofin zusetzt, welches in jedem Drogengeschäft zu haben ist.

Mäuse zu vertreiben. Bekanntlich fliehen die Mäuse vor dem Terpentingeruch, und um dieselben zu vertreiben ist es gut, einige Lappen

mit Terpentin zu tränken und an die besuchten Stellen zu legen. Nach ungefähr 14 Tagen wiederholt man dieses Verfahren.

Wie werden Zwiebeln aufbewahrt? Große Zwiebeln und Knoblauch bindet man an Stroh meistens in Reihen reihenweise und bewahrt sie in trockenen, frostfreien Räumen auf. Kleinere Zwiebeln werden in Netze verpackt und ebenso aufbewahrt. Steckzwiebeln hebt man an recht warmem Orte auf, damit sie nicht zu leicht in die Höhe schießen; Samenzwiebeln dagegen dürfen nicht zu warm gehalten werden, sie schießen sonst im Sommer nicht gerne in Blüten. Im allgemeinen merke man sich die Regel beim Zwiebelreinigen: Je mehr beim Ausputzen der Zwiebel wir an den äußeren lockeren Blättern wegnehmen, desto mehr setzen wir sie dem Faulen aus.

Um Holz wasserdicht zu machen, schmilzt man in einem glasierten Tiegel 375 Gramm Kolophonium, fügt 10 Liter Thran und 500 Gramm Schwefel hinzu. Unter fortwährendem Rühren gibt man in diese Mischung einen mit Leinöl abgeriebenen Farbstoff, wie Ocker oder dergleichen. Das Holz wird zunächst mit der warmen, darauf nach dem Trocknen derselben nochmals mit der kalten Mischung überstrichen.

Mittel gegen die Warzen an den Händen. Man reibt sich abends die Hände, besonders an den Stellen, welche mit Warzen behaftet sind, mit reinem Bienenhonig. Damit derselbe im Bett nicht verwischt wird, zieht man über Nacht Handschuhe an. Wird diese Behandlung während 8-10 Tagen fortgesetzt, so verschwinden die Warzen für immer.

Büchertisch.

Empfehlenswerte Kalender.

Der Oesterreichische Hauskalender. Verlag A. Dpiz, Warnsdorf. Geb. 1 K, geheftet 80 h. **Der Einsiedler Kalender.** Verlagsanstalt Benziger & Co. Einsiedeln (Schweiz). **Der Regensburger Marienkalender.** Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Preis 60 h. **Der Ave Maria-Kalender.** Verlag Preßverein Linz. Preis 60 h, mit Zusendung 70 h. **Der Kalender des N.-O. Bauernbundes.** Verlag Ed. Hassenberger & Co., Wien. **Der Liebeswerk-Kalender.** Ein kleiner Kalender für das Kind. Verlag Seraph. Liebeswerk, Linz. Preis 20 h. **Der Tierchutz-Kalender.** Verlag Tierchutzverein, Berlin. Preis 10 Pfennig. Eine schöne Gabe für Kinder.

Taschenbuch für den christlichen Arbeiter. Verlag Wien VII, Kaiserstraße 8. Preis 72 h. Inhalt: Kalendarium, das christliche Arbeiterprogramm, ein Verzeichnis der christlichen Arbeiterorganisationen, der christlichen Arbeiterzeitungen, der Gewerbeinspektorate und Gewerbegerichte, ferner Artikel über Arbeiterinnenvereine, über die Aufgaben der Arbeitervereine und der Gewerkschaften. Daran schließt sich ein Tagebuch für das ganze Jahr. Pro beem. plare werden nicht versandt, sondern nur über Bestellung geliefert und zwar weniger

als fünf nur gegen Voreinsendung des Betrages.

Brieflicher Unterricht des Wissens. Von diesem vortrefflichen Werke sind die Lieferungen 14-26 erschienen. Diese Briefe sind jedem zu empfehlen der sich ein großes Allgemeinwissen erwerben will. Das Werk erscheint in 52 Briefen à 80 h, mit 1000 Illustrationen und einem geographischen und historischen Atlas, sowie einem alphabetischen Sachregister, oder in 3 Bänden in Originalleinen geb. à K 16.— im Verlage der k. u. k. Hof-Buchdruckerei und Hof-Verlagsbuchhandlung Karl Fromme in Wien II/1, Glockengasse 2.

Von der Broschürensammlung „Volksaufklärung“ (Zentralverbandstelle N. Dpiz in Warnsdorf, Böhmen) sind letzter Tage erschienen: Nr. 119 „Wunder der Schöpfung im Großen.“ Von Realschulprofessor B. Hille; Nr. 120: „Katholizismus und Wirtschaftsleben.“ Von M. Stettinger; Nr. 122: „Katholizität und Nationalität.“ Von Dr. Ritter v. Kralik. Wir können allen unsern Lesern, Geistlichen wie Laien, nur raten, sich wenigstens nach und nach alle bisherigen Nummern dieser zeitgemäßen, spottbilligen Volksliteratur anzuschaffen. Jede Nummer kostet nur 10 h = 8 Bfg. Mit den 5 Ergänzungsnummern und dem Zitatenswerk „Die großen Fragen des Lebens“ (letzteres 384 Seiten) kostet die ganze Serie K 15.90 = Mk. 12.78. In Bandausgabe (12 elegante Bände) kosten die ersten 120 Nummern (ohne Ergänzungsnummern) K 24.80 = Mk. 21.60. Schon die bisherigen Bände bilden ein wertvolles Nachschlagewerk, das dem Apologeten, dem Vereins- und Versammlungssprecher, ja jedem Bildungsbegeisterten wertvolles Tatsachen-Material gesichtet in die Hand gibt.

Die christliche Jungfrau. Illustrierte Monatschrift zur religiösen Erbauung und Unterhaltung. Mit der Beilage: Die gute Kongreganistin. — Redigiert von P. Gratian von Linden Ord. Cap. — Verlag der Alphonsus-Buchhandlung, Münster in Westf. — Preis jährlich Mk. 1.20. — Wir kennen keine Zeitschrift, die zu gleich billigem Preise so viel des Gediegenen, sei es in ihrem illustrativen, erbaulichen, belehrenden oder unterhaltenden Teil bietet, bei brillanter Ausstattung.

NB. Alle hier ang. führten Bücher, Zeitschriften zc. sind zu beziehen durch A. Dpiz, Buchhandlung, Warnsdorf (Böhmen.)

Buntes Allerlei.

Ein „sitzender“ Beruf.

Zum Doktor kommt ein Patient, ziemlich blaß und mager. „Sie sehen nicht besonders gut aus,“ meinte der Doktor zu ihm. „Müssen Sie viel sitzen?“ — „Na, es tut's,“ sagte der Patient, „s letzte mal bin ich mit zwei Monat herauskommen.“

Ein Gegenbeweis.

Junggeselle: „Cheleute, die schon lange verheiratet sind, können sich doch eigentlich nichts mehr zu sagen haben!“ Chemann: „Na — da sollen Sie nur einmal meine Frau hören, wenn ich gar zu spät heimkomm!“

Mißverständene Kurvorschrift.

Arzt (zum neu angekommenen Kurgaste): „Bei der Art ihres Leidens müssen Sie die Kurvorschriften strenge befolgen. Trinken Sie des Morgens drei Becher Sprudel; nach jedem Becher machen Sie einen halbstündigen Spaziergang — überhaupt ist Bewegung eine Hauptsache. — Strenge Diät! Drei Zigarren

im Tage: nach dem Frühstück eine, eine nach Tisch und die letzte nach dem Abendessen. Kommen Sie in drei Tagen wieder zu mir, um mir den Kurverlauf zu melden.“ (Nach drei Tagen.) Arzt: „Nun, wie fühlen Sie sich — wie schlägt die Kur an?“ — Kurgast: „Danke, Herr Doktor, soweit ganz gut — wenn mir nur nachher nicht immer so übel würde!“ — Arzt: „Uebel wird Ihnen? Wie so? Wonach?“ — Kurgast: „Nun ja — jedes Mal — ich vertrage es nicht!“ — Arzt: „Sie vertragen den Sprudel nicht?“ — Kurgast: „Ach nein — den schon — aber die Zigarren — ich hab' noch nie geraucht!“

Scht amerikanisch.

„In Amerika“, sagte jemand, „ist doch alles viel großartiger als bei uns — ich sage Ihnen, ich habe einen Zahnarzt gekannt, der hatte so viel zu tun, daß er in seinem Hausgarten die Kieswege mit den gezogenen Bahnen beschüttet hat.“ — „Ach,“ sagte der andere, „das ist noch gar nichts! Ich kenne einen Zahnarzt in Chicago, der so viel Kunden hat, daß täglich hundert Arbeiter ununterbrochen in Kübeln den Zement zum Zähneplombieren tragen müssen.“

Sprüchwörter im Volksmund.

Viele Streich
Machen den Stodfisch weich.

Viel vertun und wenig erwerben,
Ist der Weg zum Verderben.

Verdientes Brot
Macht Wangen rot.

Gutgeschmäcke
Gibt Bettel säcke.

Im Ueberfluß denk an die Not,
Und kommt sie doch, halt dich an Gott,
Es nähret dich auch ohne Brot.

Das ist etwas anderes.

Beim Riemenbauer ist eine Sommerpartei, eine recht noble Herrschaft. Da kam einmal der Maxl heulend zu ihnen herein. „Aber,“ rief ganz entsetzt die Mama, „wie du nur aussiehst! Was ist dir denn passiert?“ Er war nämlich über die ganze weiße Hose beschmutzt. „Ich bin in's Gras gefallen, Mama!“ — „Ach, nicht möglich! Vom Gras allein kann man doch nicht so arg schmutzig werden.“ — „Ja, weißt du, Mama, das Gras hat die Kuh schon einmal gefressen gehabt!“

Die süße Rache.

Herr Hizmann: „Ich sage Dir, mein Kind, Du hast keine Idee, wie süß die Rache ist!“ — Frau Hizmann: „Wovon sprichst Du denn Max? Ich verstehe dich nicht!“ — Herr Hizmann: „Ich habe schon lange danach gelehzt, dem infamen Arl, unserm Hausherrn, etwas anzutun! Nun habe ich mir Genugtuung verschafft!“ — Frau Hizmann: „Um Gotteswillen, was hast Du getan?“ — Herr Hizmann: „Ich habe jedem seiner sechs Knaben zu Weihnachten eine Trommel und eine Trompete geschenkt.“

Wenn man gerührt ist.

Karline hatte ihren Landsmann Wilhelm, der bei der Garde steht, ein paar weiße

Strümpfe zu seinem Geburtstag gestrickt und überreichte sie ihm unter freundlichen Glückwünschen. „Karline“, schluchzte der Beschenkte gerührt, „Karline, du bist zu gut — die schönen weißen Strümpf — ich werde sie noch mein ganzes Leben lang tragen!“

So war es nicht gemeint.

„Lieber Freund, borgen Sie mir geschwind 100 Mark; ich habe meine Briestafche zu Hause gelassen und keinen Pfennig bei mir!“ „Hundert Mark kann ich Ihnen nicht geben, aber ein sicheres Mittel, solche sofort zu bekommen!“ — „Sie sind außerordentlich gütig!“ — „Hier haben Sie 20 Pfennig, fahren Sie mit der Trambahn nach Hause und holen Sie Ihre Briestafche!“

Die postlagernde Frau.

Auf das Postamt in Kosla kam dieser Tage ein Mann aus einem Nachbardorf und wollte „die Frau sehen, die auf dem Postamt liege“. Der erstauute Beamte erkundigte sich ob dieser seltsamen Frage nach der Ursache und erfahrt, daß der Mann ein Heiratsgesuch gelesen habe mit dem Schlußsatz „Postlagernd Kosla.“ Trotz Aufklärung unter stiller Heiterkeit des Beamten war der Mann aber von seiner Meinung nicht abzubringen, daß die Frau „auf dem Postamte liege.“

Ein neuer Syllabus.

Fährt da ein Herr auf der Eisenbahn und schimpft weidlich über die Jesuiten, die, wie er meinte, den Papst so sehr beeinflussen. „Aber,“ sagte er, „der Argste von ihnen das ist der — Vater Sallybus“ (Syllabus wollte er sagen, was seinen Unsinn aber nicht vermindert hätte.)

Der ausverkaufte Vater.

Herr A. traf bei seiner Ankunft in einem sehr vornehmen Badeorte die Familie G., welche eben im Begriff war, mit Sack und Pack nach Wien zurückzukehren. A.: „Was, Sie ziehen schon wieder in die Stadt zurück? Die Badezeit ist doch noch lange nicht vor-

über.“ — G., der bereits seine beiden Töchter hier verlobt hat, sagte: „Was soll ich noch länger hier tun? Ich hab' ja schon ausverkauft!“

Der ungeschorene Jude.

Ein reicher Jude in Berlin mit Namen Levi, wollte einstmals den Aufgeklärten spielen, kleidete sich modern und schor seinen Bart. Ueber diese Handlungsweise ergrimmt, schlossen seine Glaubensgenossen ihn von ihrer Gemeinschaft aus und untersagten ihm selbst den Zutritt in ihre Schule. Der bartlose Jude kam darüber, Friedrichs II. Ideen vertrauend mit der Beschwerde bei dem Monarchen an und bat ihn, der Berliner Judengemeinde zu befehlen, ihm auch ohne Bart den freien Zutritt zu ihren religiösen Versammlungen zu gestatten. Der König schrieb am Rande der Supplik: „Der Jude Levi soll sich und seinen Bart ungeschoren lassen. Friedrich.“

Der rechte Grund der Sparsamkeit.

In Marseille lebte ein Greis namens Guyot. Er sammelte ein ansehnliches Vermögen durch seinen tätigen Gewerbfleiß und durch seine große, jedermann bekannte Sparsamkeit in persönlichen Bedürfnissen im Vergleiche gegen seine Standesgenossen, weshalb ihn der ungezogene dortige Pöbel oft, wenn er auf der Straße erschien, als einen Geizhals zu verschreien pflegte. Sehr unerwartet enthielt sein Testament folgendes: Von meiner Jugend her habe ich wahrgenommen, daß die Armut in Marseille wegen Mangels an gutem Wasser oft Not leidet, da sie es teuer kaufen muß. Ich habe in meinem langen Leben gespürt, um ihr Wasser unentgeltlich zu verschaffen, und vermache meinen ganzen Nachlaß zum Behufe einer Wasserleitung nach Marseille, damit die Armen umsonst gutes Wasser erhalten können.

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. Z.

- 1 4 5 7 fester Ort.
- 2 5 9 4 Fluß.
- 3 8 6 7 Männername.
- 4 1 8 9 Stadt in Ungarn.
- 5 6 7 2 Mädchenname.
- 6 3 2 9 Männername.
- 7 5 6 4 Teil eines Musikstückes.
- 8 5 9 2 Mädchenname
- 9 8 5 3 Teil des Leibes.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 bekannter Wiener Bezirk.

Diamanträtsel.

A. B.

	L		Buchstabe.
	L L L		Geschehnis.
	W W W W W		Gefäß.
	N N N N N N N		Gerode.
A	A T T T T A A		Unbeständigkeit.
	U U U A K K K		Geräusch.
	E E E E E		Körperteil d. Rinder
	M M M		Erreang.
	M		Buchstabe.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

- 1. Ziffernrätsel.
- 1. Sarg, 2. Chef, 3. Sabe, 4. Uch, 5. Sach, 6. Base, 7. Esra, 8. Kabe, 9. Graf Schafberg.
- 2. Silbenrätsel.
- Pantoffel.

Durch das Los erhielten Preise:

Lehrer Frz. Ricker, Raumberg; stud. theol. J. Klein, Hörgas bei Gratwein (Steiermark).

Gedankensplitter.

Erwarte nicht dein ganzes Heil Von einem Ding an einem Tag; Erfüllter Wunsch ruft neue nach, Der Fäden viele braucht das Seil.

Rachitis.

Die bestens konzentrierten Nährmittel, welche in SCOTT'S Emulsion enthalten sind, nähren die Knochen, machen dieselben hart, gerade, und ermöglichen die rasche Entwicklung von gesundem, gutem Fleisch.



Die allgemeine Gesundheit

kehrt bald zurück und die rachitischen Kleinen werden ebenso gesund und stark, wie alle anderen.

Preis der Originalflasche 2 K 50 h.

Echt nur mit dieser Marke — dem Fischer — als Garantiezeichen des SCOTT'schen Verfahrens!

In allen Apotheken käuflich.

Für jeden Leser der „Hausblätter“!

Österreichischer

Hauskalender 1909

für Stadt und Land.

Illustriertes Jahrbuch d. Unterhaltung u. Belehrung.

Reizende Erzählungen und Gedichte, zahlreiche Illustrationen, belehrende und humoristische Beschreibungen und Novellen zeichnen den neuen Jahrgang ganz besonders aus.

Preis geheftet 80 Heller, gebunden 1 Krone.

Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Für den Armen-Seelen-Monat.

Armen-Seelen-Büchlein. Gebete und Andachtsübungen. 60 h.
Cochem, Goldene Himmelschlüssel. Gebetbuch zur Erlösung der lieben Seelen des Fegfeuers. Geb. 3 K 60 h.
Gemminger, Armen-Seelen-Vergiftmeinnicht. Gebet- und Betrachtungsbuch. Geb. 1 K 20 h.
Leonardy, Vergiftmeinnicht. Novellen für die armen Seelen. Geb. 60 h.
Papencordt, Des Fegfeuers Schlüssel und Schild. Gebet- und Unterrichtsbuch. Geb. 1 K.
Schäfer, Kühlender Tau für das Fegfeuer. Geb. 90 h, in Grobdruck 1 K 44 h.
Akermann, Trost der Armen-Seelen. Geb. 1 K 40 h.

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Kaufe

stets jeden Posten

Honig, Wild und Geflügel

Kaninchen, Ziegen usw. Deutsch geschriebene Offerten an Rudolf Richter, Auffig, Schönpreisener Straße 83. — Telephon Nr. 367.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Ranking (Inlett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunnen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3-50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Zur Beachtung!

Der Nr. 21 liegt ein Prospekt der Firma

A. O. Wagner, Lauscha
(Sachf.-Mein.)

bei, auf den wir hiemit aufmerksam machen.



Meinel & Herold
Harmonikafabrik
Klingenthal (Sa.) 1/P.
Direkte Bezugsquelle für
2, 3, 4, 6, 8chr. 1, 2, 3reih.
Zug-Harmonikas
in über 160 versch. Nr.
Bandonions, Gitarren,
Zithern, Geig., Ocarinas
Mundharm. Drehorg. 2c.
6026 amtl. beglaub.
Dankshr. Katalog frei.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunnen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf

Das Wellenbad im trauten Zimmer
Hält vor Erkältung dich geschützt,
Verehrter Freund, vergiß es nimmer,
Daß dir das Wellenbad viel nützt.
Es hat die Krankheit schon im Keime
Oft durch ein Schwitzbad schnell erstickt,
Ein Krauß'sches Wellenbad im Heime
Hat viele Menschen schon beglückt.
Verlange, eh' du Geld gibst aus
Den Katalog von System „Krauß“.



Vorrätig bei
Bernh. Hähner,
Chemnitz in Sachsen.

Vertreter
an allen Plätzen gesucht.

Magenleidende

suchen und finden Trost und Heilung im Gebrauch der echten Brady'schen Magentropfen, da nach kurzem Gebrauche dieses altbewährten Mittels alle Ueblichkeiten und anderen unangenehmen Folgeerscheinungen, wie Schwindel, Ohnmachtsanfälle, Kopfschmerz, schlechte Verdauung, Hartleibigkeit und die dadurch hervorgerufene Mattigkeit sowie die Erschöpfungszustände verschwinden. Nachdem vielfach Nachahmungen abgegeben werden, verlange man immer nur die allein echten

Brady'schen Magentropfen,

welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift *C. Brady* versehen sein müssen. Am sichersten vor Nachahmungen ist man bei direkter Bestellung beim alleinigen Erzeuger

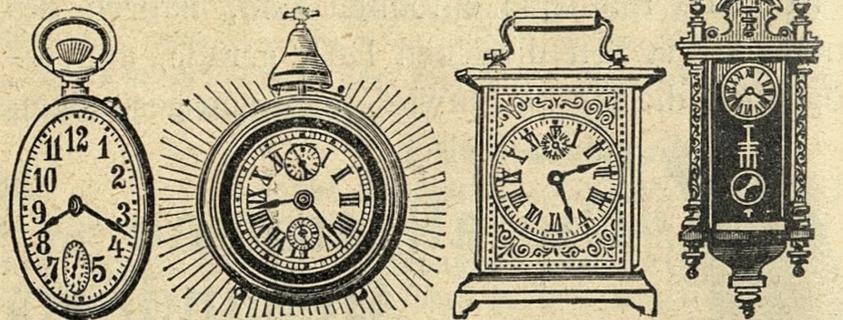
C. Brady's Apotheke,

Wien I., Fleischmarkt 1/441,

von wo aus 6 Flaschen um K 5.— oder 3 Doppelflaschen K 4.50 franko und völlig spesenfrei versendet werden.

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei



Kronen Kostopf-Patent 3.—	Kronen Wederuhr . . . 2.40	Kronen F.-Weder . . . 6.—	Kronen Wendeluhr, 10 cm . . . 7.—
Silber-Kostopf 6.—	Leuchtblatt . . 3.—	Schlagwerk . . 8.—	Turmschlag . . 9.—
Eisen-Kostopf 7.—	Turmglöden . . 5.—	Musik 10.—	mit Weder . . 10.—
Silber-Doppel- mantel . . . 8.—	Küchenuhr . . 3.—	6 Walzen . . 12.—	mit Musik . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, i. i. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikspreisen. 3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnell, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beideiter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — 5000 Bilderkataloge umsonst und portofrei.